

Texte zum Realsozialismus und Maoismus

Rot = Massentod?

Zur Debatte um das Schwarzbuch des Kommunismus S. 1

"Wenn wir Reis haben, können wir alles haben"

Zur Kritik der Ideologie und Praxis der Roten Khmer S. 11

Der historische Materialismus -

eine antirevolutionäre Revolutionstheorie S. 33

Ungerecht verteilt

über die schlechte Kapitalismuskritik der Realsozialisten S. 40

V.i.S.d.P:
Hannah Holz
Eldenastr. 15
10247 Berlin



Rot = Massentod

Zur Debatte um das Schwarzbuch des Kommunismus

Schon bevor es erschienen war, hat es Furore gemacht: Das Schwarzbuch des Kommunismus. In Frankreich ist so ein Buch natürlich ein anderer Schnack: Dort sitzen die Kommunisten in der Regierung und waren immer anerkannter Teil der Nation. Dort gab es eine kommunistisch-sozialistische Gegenkultur, die in Deutschland mit dem Machtantritt der Nazis beseitigt wurde. Und natürlich geht es auch um die Resistance, den französischen Widerstand, auf den sich die Französische Republik beruft und zu dem auch Kommunisten gehört haben. In Deutschland geht es deshalb auch um etwas anderes: Zum einen soll noch einmal die DDR als böse, böse, böse dargestellt werden, Honecker=Stalin=Pol-Pot. Zum anderen geht es um die Zulässigkeit marxistischer Gesellschaftskritik überhaupt. Der Hinweis auf das Interesse von Herausgeber und Diskutanten ist aber noch keine Widerlegung der Argumente des Buchs. Denn auch ein politischer Gegner kann mit schlechtester Absicht ja trotzdem etwas richtiges sagen. Um den Schluß zu verraten: Dies ist hier nicht der Fall.

In dem Buch steht nichts Neues. Wie meistens, wenn mit Geschichte Politik gemacht werden soll, wissen die Historiker gar nicht so recht, was die Aufregung soll: Alles längst bekannt. Der Gestus des Buchs, hier würde mit einem langgehegte Tabu gebrochen, ist eine so offensichtliche und dumme Lüge, daß sich vielmehr die Gegenfrage aufdrängt: Was soll das?

Gedenkt Wenn ihr von unseren Schwächen spricht Auch der finsternen Zeit Der ihr entronnen seid¹

Nun ist es ein bißchen billig, vom sicheren Lehrstuhl in Paris aus ca. 70 Jahre später den russischen und chinesischen Revolutionären vorzuwerfen, Gewalt angewandt zu haben. Das haben sie, das mußten sie auch, und wer sich die Geschichte der bürgerlichen

1 Brecht: An die Nachgeborenen.



Revolutionen in England 1648, in Frankreich 1789 und den USA 1777 ansieht, kann erkennen, daß es sich um ziemliche Gemetzel gehandelt hat, wie die Geschichte der Durchsetzung des Kapitalismus überhaupt mit Blut geschrieben ist. Die Verhältnisse im zaristischen Rußland und dem vorrevolutionären China waren schrecklich: Unglaubliches Elend, Hungersnöte (mit mehreren Millionen Toten), brutaler Terror — eben durchaus dem Teil der freien Welt ähnlich, der so schön „Dritte Welt“ heißt und jeden Tag über 100.000 Hungertote produziert. Gegen solche Verhältnisse und ihre Repräsentanten und Macher gewalttätig vorgegangen zu sein, kann kein Vorwurf sein.

Ein toter Mensch ist ein toter Mensch. Wer vor Hunger verreckt, dem kann es egal sein, warum: Ob der Jang-Tse wie die letzten tausend Jahre über die Ufer getreten ist und die Ernte deswegen verfault, ob der Warlord oder die japanischen Besatzer die gesamte Ernte beschlagnahmen, ob auf dem Weltmarkt der US-Weizen so billig ist, daß der angebaute Reis schlichtweg unverkäuflich ist, oder ob der Bauer sein Küchengerät einschmelzen mußte, um die Stahlquote des Dorfs zu erfüllen und deswegen viele Felder unbestellt blieben, weswegen die Volkskommune nun unter Führung der Partei verreckt — tot ist tot.

Mit der Übernahme der Macht durch die Kommunisten sind die bisherigen Gründe für massenhaftes, vorzeitiges Verrecken zumindest in der Sowjetunion und China entfallen. Schon der Kapitalismus überwindet die Naturschranken der Produktion: Wenn Leute nach einer Dürre oder Überflutung des Hungers sterben, so liegt das keineswegs mehr daran, daß es nichts zu beißen gäbe, sondern daß die Leute es nicht kaufen können. Nichts anderes kann die Aufgabe einer sozialistischen Gesellschaft sein: Schluß damit zu machen, daß das Überleben der Produzenten z.B. von Börsenkursen abhängig ist oder daran scheitert, daß sie über kein Geld verfügen.

Daß das nicht passiert ist, sondern daß Leute, die sich Kommunisten genannt haben, nicht nur kalkuliert Millionen haben verrecken lassen — das ist der Großteil der ‘Opfer des Kommunismus’ — sondern auch Hunderttausende in Lagern sich totarbeiten oder gleich erschießen haben lassen, das wirft Fragen auf. Und daß massenhafte widerliche Foltermethoden angewandt wurden



in Ländern, die sich sozialistisch nannten — und eben nicht nur in den Militärdiktaturen Südamerikas, in Nazi-Deutschland oder durch den japanischen Militär-Faschismus 1932-1945 — das ist schon heftig. Und das läßt sich auch weder durch die schrecklichen Verhältnisse vorher, noch durch die massenhaften Greueltaten in der kapitalistischen Welt rechtfertigen: Wer eine Gesellschaft schaffen will, in der die freie Entwicklung eines jeden Voraussetzung und Bedingung der freien Entwicklung aller ist, muß sich an diesem Ziel messen lassen. Aber das ist etwas komplett anderes als mit den Leichenbergen des Staatssozialismus die des Kapitalismus oder gar der NS-Herrschaft rechtfertigen zu wollen.

Falsch ist allerdings das Argument der KritikerInnen, die Autoren des Schwarzbuchs würden nur über die Leichen des Staatssozialismus reden. Zum einen ist es immer doof, jemandem, der von etwas bestimmten redet, vorzuwerfen, von anderen Dingen nicht zu reden. Das ist immer wahr, aber uferlos — darum ist mit schöner Regelmäßigkeit auch die Antwort die, mensch wolle wohl nicht über die Opfer des Staatssozialismus sprechen. Gleichzeitig läßt sich nun mal nicht über alles Schreckliche reden — denn davon gibt es schlichtweg so viel, daß es auch ein bezeichnendes Licht auf die schöne moderne Welt wirft. Zudem: Wer etwas über die Opfer von Stalinismus, Maoismus, den Roten Khmer etc. herausfinden will, der muß nun einmal darüber sprechen und nicht über irgend etwas anderes.

Der Punkt aber ist: Das Schwarzbuch redet gar nicht nur über die Leichenberge der einen Seite. Es macht ja selbst den Vergleich zum Faschismus und zum Rechtsstaat. Und dann ist die Frage nach dem Schwarzbuch des Kapitalismus, der Demokratie, dem Faschismus, der Nationalstaatlichkeit oder den antikommunistischen Folterregimes in der Tat ziemlich zulässig. Das Schwarzbuch will gerade über die Anzahl der Opfer den Beweis der Verdammungswürdigkeit des Kommunismus und der Überlegenheit der bürgerlichen Demokratie führen und zugleich den Hinweis auf die faschistischen Formen des Kapitalismus abweisen. Es will der Linken das Gefühl der moralischen Überlegenheit nehmen.



Vergleich, Gleichsetzung — oder Analyse?

Und dieses Anliegen kommt dabei jeder ernsthaften historischen Auseinandersetzung in die Quere. Wäre es den Autoren ernsthaft darum gegangen herauszufinden, warum so viele Menschen im Namen des Sozialismus sterben mußten, so hätten sie sich folgende Fragen stellen müssen: Was war das Programm der Täter? Was waren die Umstände der Tat? Was ihre Gründe? Das wäre aber das Gegenteil eines Vergleichs. Es wäre eine Untersuchung. Ein Vergleich von zwei Sachen geht immer nur, wenn mensch die Sachen kennt, die da verglichen werden. Vergleichen läßt sich prinzipiell alles und jedes: Der Vergleich von Atombombe und Erbsensuppe z.B. würde sehr viel Unterschiede und ziemlich wenig Gemeinsamkeiten zu Tage bringen. Alle Eigenschaften von Atombombe und Erbsensuppe lassen sich nicht durch den Vergleich, sondern durch die Untersuchung von Atombombe bzw. Erbsensuppe herausfinden. Sinnvoll ist ein Vergleich, um das Besondere oder Allgemeine einer Sache zu verdeutlichen, indem mensch zeigt, daß eben andere Sachen in der Frage genauso oder ganz anders sind. Nun ist es so, daß die Begriffe „Kommunismus“ und „Faschismus“ immerhin der gleichen Sphäre entstammen, also vielleicht etwas mehr Gemeinsamkeiten haben als Erbsensuppe und Atombombe.

Ein Vergleich ist im Regelfall keine Gleichsetzung, denn er wird zwischen zwei unterschiedlichen Sachen gemacht. Sonst hat er wenig Sinn. Die AnhängerInnen des Schwarzbuchs tun so, also ob sie durch den Vergleich von Kommunismus und Faschismus herausgefunden hätten, daß beide ziemlich das Gleiche seien: Totalitarismus. Neu ist diese Behauptung nicht, von 1947 bis 1968 war das sogar die allgemeine Sichtweise in der westlichen Welt.

Nun kann mensch ja, wenn mensch nach gründlicher Untersuchung von zwei Sachen einen Vergleich zwischen beiden Dingen macht, einen gemeinsamen Oberbegriff vorschlagen. Ob ein gemeinsamer Oberbegriff sinnvoll ist, muß dann inhaltlich diskutiert werden.

Und da sind beim Begriff „Totalitarismus“ allerhand Zweifel angesagt: Wir wissen nichts über die Programme der NSDAP, der italienischen Faschisten, der spanischen Falange, der KPdSU oder der Partei der Arbeit Albaniens, wenn wir sie als totalitär



bezeichnen. Im Gegenteil: Alle Unterschiede sind durchgestrichen, es wird eine Identität behauptet, von der die Unterschiede nur Varianten sein sollen. Aber was soll diese Identität sein?

Totalitarismus ist nur negativ definierbar: Er ist nicht die westliche Demokratie mit ihren Wahlen, ihrem Rechtsstaat und allen vom Staat gewährten Freiheiten. Und das ist fast so, als ob mensch Atombombe und Erbsensuppe durch die Abwesenheit von Broccoli-Röschen, Spargelspitzen und roter Farbe definieren würde. Die Versuche, Totalitarismus positiv zu definieren, landen in schlechter Abstraktion: Herrschaft einer Partei (was für einer?), die ihr Programm verbindlich macht (worin bestand es?), und dabei massenhaft Leute ermordet (warum? wen? Wie?).

Schlechte Abstraktion: Opfer des — Kommunismus?

Aber nicht erst der Begriff Totalitarismus ist kritikabel. Nicht erst der Versuch, nationalsozialistische, faschistische, stalinistische und maoistische Herrschaft unter einen Begriff zu fassen, verfällt der Kritik: Gibt es eigentlich einen gemeinsamen Grund für den Mord an sowjetischen Parteikadern, dem Verhungern chinesischer Bauern und dem Massenmord an allen möglichen Menschen, die die Roten Khmer als Hindernis für ihre bessere Gesellschaft ausgemacht haben? Das allein würde es rechtfertigen, sie — und sagen wir die toten des äthiopischen Bürgerkriegs und die vielen anderen, die im Schwarzbuch erwähnt sind — unter ‘Opfer des Kommunismus’ zu subsumieren.

Um Trauer kann es, im Ernst, kaum gehen, bei den vielen Tausenden von Menschen, die die LeserInnen persönlich auch nicht kennen. Und der Schrecken über die Toten bleibt dann ja eine etwas seltsame Sache, wenn er nicht die Absicht hervorbringt, etwas gegen eine mögliche Wiederholung zu tun — und das erfordert Wissen über die Sache, die sich nicht wiederholen soll. Den toten Menschen kann es völlig gleichgültig sein. Die sind tot und können sich von Trauer und Betroffenheit von Menschen, die in anderen Zeiten unter anderen Umständen in anderen Weltteilen leben, auch nichts kaufen.

Untersuchen wir also drei Punkte, an denen besonders viele Menschen gestorben sind: die sowjetische Industrialisierung in den 30er Jahren, der „Große Sprung nach vorn“ in China 1958-61 und



der Massenmord in Kambodscha 1975-1979.

Die Sowjetunion war nach der Revolution 1917 und dem Bürgerkrieg 1919-1924, in dem westliche Staaten sich auf Seiten der Feinde der Sowjetmacht einschalteten, ein zerstörtes Land. Die Industrieproduktion lag danieder, die Landwirtschaft war in den Händen von Groß- und Mittelbauern, die wenig Neigung zeigten, für wertloses Papiergeld ihre Ernten abzuliefern. Geplant war die russische Revolution sowieso nur als Auftakt zur Weltrevolution, die ja bekanntlich nicht stattfand. Als Stalin seine Doktrin vom „Sozialismus in einem Land“ vortrug, meinte er damit nicht, nunmehr eine Planwirtschaft in dem Sinne zu errichten, daß der gesellschaftliche Bedarf ermittelt werden sollte, um dann den Betrieben mitzuteilen, was so gebraucht wird, um dann zu kucken, wie das mit den vorhandenen Mitteln am Besten zu machen sei. Die Betriebe wurden darauf verpflichtet, aus der zugewiesenen Rubelmenge Gewinn zu machen und das war unter den gegebenen Verhältnissen nur auf Kosten der ArbeiterInnen möglich. So sah denn die sowjetische Arbeitsgesetzgebung aus und die radikalste Form war, in den sowjetischen Arbeitslagern den Tod der Arbeitskräfte in Kauf zu nehmen, so daß trotz bewußter Anwendung des Wertgesetzes eine „ursprüngliche sozialistische Akkumulation“ ins Werk gesetzt werden konnte. Notwendig war der Aufbau der Schwerindustrie— mit allem, was dazu nötig war: Verkehrswege, Kraftwerke, Erschließung von Kohle- und Eisenlagern — schon, um die Sowjetunion kriegsfähig zu machen. Bekanntlich war 1933 in Deutschland eine Bewegung mit einem wenig sowjetfreundlichen Programm an die Macht gekommen.

Die Parteisäuberungen der KPdSU dienten nicht nur der Ausschaltung der Opposition — die grandiosen Fehlschläge der Planung mit Geld konnten nach der Parteilogik gar nichts anderes als Hinweis auf Verrat und Sabotage sein. Denn alles, was die KPdSU sich vornahm, verkaufte sie gleichzeitig als Vollstreckung historischer Notwendigkeiten, so daß Fehlschläge eben nur auf bösen Willen zurückzuführen waren.

In China hatte die KP nach langen Jahren des Bürgerkriegs gegen die Guomindang und dem gemeinsamen Krieg gegen die japanischen Faschisten die Macht übernommen. Von Anfang an eher



nationalistisch als marxistisch, wollte sie aus dem rückständigen Bauernland einen modernen sozialistischen Industriestaat, am besten mit eigener Atombombe, machen. Den Führungsanspruch der KPdSU stellt die KPCh seit Mitte der 50er Jahre in Frage, und wollte 1958 mit dem Großen Sprung nach vorn unmittelbar den Kommunismus aufbauen: „Drei Jahre Leiden für 1000 Jahre Glück“. Ein Sabotageversuch hätte kaum wirksamer sein können. Eine vernünftige Planung fand schon deswegen nicht statt, weil den Volksmassen nichts unmöglich sei. Dieser Irrsinn erklärt sich daraus, daß der KP, seit es sie gab, permanent ihre Unmöglichkeit entgegengehalten wurde. Niemand hätte 1919, als die Partei gegründet wurde, geglaubt, daß sie 30 Jahre später die VR China ausrufen würden. Die KP hatte das Massaker an ihrer Basis 1928, den Langen Marsch durch China und Stalins Bündnispolitik überlebt — was sollte ihr unmöglich sein? Hunderttausende starben des Hungers, die Wirtschaft und das öffentliche Leben brachen zusammen, China war danach nur noch mit Albanien verbündet. Der ganze Irrsinn endete mit der Entmachtung Mao Zedongs, um dann 1968 als „Große proletarische Kulturrevolution“ seine zweite Aufführung zu feiern.

Als die Roten Khmer 1975 in Kambodscha die Regierung stürzten, wollten sie von vorne anfangen: Die Stadt Phnom Penh galt ihnen als verderbt und dekadent und bevor an den Aufbau einer Industrieproduktion zu denken sei, müsse die Gesellschaft gesäubert und eine neue landwirtschaftliche Basis geschaffen werden. Die Ermordung aller „unzuverlässigen Elemente“, und dazu gehörten StädterInnen, Intellektuelle und Angehörige der vietnamesischen Minderheit, war in diesem bescheuerten Programm ebenso vorgesehen wie die massenhafte Vertreibung auf das Land, wo wiederum viele Leute an Hunger starben. Beendet wurde der Spuk erst, als das moskauorientierte Vietnam einmarschierte. Das führte übrigens dazu, daß sowohl der freie Westen als auch die heutigen Machthaber Kambodschas sich mit den Roten Khmer verbündeten.

Was haben diese drei Fälle gemeinsam? Nichts. Zwar haben sich Stalinisten, Maoisten und Rote Khmer jeweils „Kommunisten“ genannt — aber sie haben völlig unterschiedliches darunter verstanden. Daß jeweils eine ganze Menge Menschen gestorben sind,



hat vollkommen unterschiedliche Gründe. Terror — und darunter fällt auch die bewußte Inkaufnahme einer Hungersnot durch die Sowjetmacht Anfang der 30er Jahre — ist eben nie ein Zweck, sondern ein Mittel. Die Anwendung dieses Mittels muß aus dem Zweck, der damit verfolgt wird, erklärt werden. Wer aber glaubt, Terror sei eben immer fällig, wenn versucht wird, die Gesellschaft zu verändern — und das ist die Forschungshypothese der Autoren — ist eben blind für die Zwecke und kann darum auch nichts erklären.

Das post-totalitäre Ticket — die liberale Form der Anti-Antifa

Warum, so wird nach dem Erscheinen des Buchs oft gefragt, hat die Linke immer auf Auschwitz gestarrt, anstatt die Verbrechen der Linken zu sehen? Wäre die Frage ernst gemeint, wäre die Antwort leicht: Der nette weißhaarige Herr, der einem in der Straßenbahn gegenüber sitzt, ist nun mal mit ca. 1000-mal größerer Wahrscheinlichkeit ein SS-Einsatzgruppenleiter gewesen als ein Parteikommissar in Kambodscha. Diese Leute haben dieses Land aufgebaut und wir leben darin, insoweit müssen wir uns eben damit herumschlagen.

Aber es geht natürlich um etwas anderes: Die Anzahl der Opfer — bei deren Berechnung verfährt der Herausgeber zum Ärger seiner Mit-Autoren ziemlich großzügig — soll zeigen, daß Auschwitz in Zukunft kein Argument mehr für Kapitalismuskritik sein kann. Horkheimer hat einmal gesagt, daß wer vom Kapitalismus nicht reden will, auch vom Faschismus schweigen solle. Vom „Kapitalismus“ wollen Ex-Linke und Neu-Rechte schon länger nicht mehr reden, der heißt mittlerweile 'Zivilgesellschaft'. Darum soll in Zukunft auch vom Faschismus geschwiegen werden. Oder doch zumindest nicht mehr geredet werden dürfen, ohne den Hinweis, daß die bislang einzig existente Alternative zum Kapitalismus eben genauso böse oder sogar noch schlimmer war.

Getroffen wird damit eine Linke, die vom Faschismus nichts weiß, außer, daß viele Leute ermordet wurden. Aber nicht, daß sechs Millionen Menschen ermordet wurden, ist das singuläre an Auschwitz, sondern daß eine Gruppe von Menschen als übermächtiger, von der Natur aus böser Feind halluziniert wurde, deren vollständige Vernichtung für die arische Rasse die einzige



Überlebenschance gewesen wäre. Darum hatten die Nazis auch tatsächlich vor, alle Juden dieser Welt umzubringen — und das erklärt auch den Unterschied zwischen staatssozialistischen Arbeits- und nationalsozialistischen Vernichtungslagern. Und auch die Zwangsarbeit im Faschismus hatte nun einmal andere Gründe als im Realsozialismus, wie ja auch Formen und Gründe des Wirtschaftens ziemlich unterschiedlich waren.

Seit 1989 haben viele Linke sich etwas mehr mit der gesellschaftlichen Realität beschäftigt. Seit dem schwarz-rot-goldenen Fahnenauflagen wissen sie auch, daß sie nicht im Namen der Volksmassen sprechen und die Geschichte nicht automatisch auf ihrer Seite ist. Das hat auch zu einer Neubewertung des Faschismus als letzter und brutalster Konsequenz des alltäglichen Nationalismus geführt, weswegen konsequenter Antifaschismus nun mal bei der gesellschaftlichen Grundlage des Faschismus anfangen muß: eben mit dem nationalstaatlich verfaßten Kapitalismus. Genau eine solche Konsequenz aus dem offiziellen Antifaschismus ist nicht erwünscht. Wer die bürgerliche Demokratie und den kapitalistischen Nationalstaat kritisiert, der soll in Zukunft mit dem Hinweis auf die „Opfer des Kommunismus“ mundtot gemacht werden. Mensch weiß ja jetzt, wohin das führt...

Deswegen werden all jene, die früher mal Linke waren und nunmehr die bürgerliche Demokratie hochleben lassen, auch ziemlich fünsch, wenn jemand ihre Absage an linke Gesellschaftskritik in Frage stellt. Da endet dann plötzlich die Toleranz — „keine Freiheit für die Feinde der Freiheit“ — und die „offene Gesellschaft“ geht ziemlich geschlossen gegen ihre Gegner vor. Gegen ihre linken Gegner — aber das ist wirklich nichts neues.



„Wenn wir Reis haben, können wir alles haben“¹

Zur Kritik der Ideologie und Praxis der Roten Khmer

1. Die Roten Khmer sind heute ein Synonym für den Terror „des“ Kommunismus geworden. Wo immer jemand heute für eine andere Gesellschaft plädiert, ist neben Stasi & Mauer, Stalin & Gulag auch Pol Pot und sein angeblicher „Steinzeitkommunismus“ als Gegenargument im Gebrauch, das zeigen soll, was passiert, wenn Leute radikale Gesellschaftsveränderung anstreben. Das „Demokratische Kampuchea“² scheint wie gemacht dafür: Eine Gruppe von linken Studenten, die in Paris den Marxismus (bzw. was man damals so dafür hielt) kennen lernen, später in die KP eintreten, in ihr Heimatland heimkehren, dort nach einigen Reformversuchen in den Untergrund gehen, mit einer Guerilla-Armee die Macht erobern, und dann eine Terrorherrschaft aufrichten: Alle Städter werden aufs Land vertrieben, das Geld wird abgeschafft, gefolgt vom Verbot des Privateigentums, Verpflichtung zur einheitlichen Kleidung, der Bildung von Volkskommunen mit gemeinsamen Essen, Arbeiten und Wohnen. So hat sich der bürgerliche Alltagsverstand schon immer den Kommunismus ausgemalt, entsprechend groß ist die Empörung, entsprechend gering, das Interesse daran, zu klären, warum die Roten Khmer denn nun gemacht haben, was sie taten.

-
- 1 Radio Phnom Penh v. 21.02.1976, zit. n. Rousset, Pierre: Kambodscha – Fragen zur Revolution. In: INPREKOR, Informationsbulletin des Vereinigten Sekretariats der vierten Internationale v. 04.06. 1976. Zu den verschiedenen Varianten des Spruchs später mehr.
 - 2 Die Roten Khmer nannten nach ihrer Machtübernahme das Land „Kambodscha“ in Kampuchea um. Der Grund war wohl, dass das Wort Kambodscha als kolonialistische Bezeichnung galt. Heute heißt das Land wieder Kambodscha, wir benutzen darum diese Bezeichnung und reden über „Kampuchea“ nur, wenn Kambodscha in der Zeit von 1975 bis 1979 gemeint ist.



2. Und damit da keine Missverständnisse aufkommen: Es gibt keinen Zweifel daran, dass die Kommunistische Partei Kampuchéas Millionen von Menschen auf dem Gewissen hat, sei es durch Erschießungen und Massenhinrichtungen mit Hacke und Stab, durch Folter und durch die Hungersnöte, die sie herbeiführte. Auch klar ist, dass die Roten Khmer ein Leben in Volkskommunen durchsetzten, das mit einer „freien Assoziation freier Produzenten“ nichts zu tun, mit einem Arbeitslager mit Einheitskleidung, Mangelernährung und wechselseitiger Kontrolle, Einschränkung und Bespitzelung hingegen verteuftelt viel Ähnlichkeit hat. Und so ziemlich das Gegenteil von dem ist, was mensch sich so für die eigene Zukunft wünscht.

3. Darum ist es auch von mehr als akademisch-historischem Interesse, sich zu erklären, warum die Roten Khmer ihr Regime so eingerichtet haben. Dafür ist es nötig, sachlich zu prüfen, was die Bedingungen waren, unter denen Pol Pot und seine Schergen agierten, was ihre Ziele, was ihre Mittel – und was ihr Selbstverständnis, was ihre Ängste, wer ihre realen oder imaginierten Gegner und Verbündeten waren. Dabei gibt es mehrere Probleme: Die Roten Khmer hinterließen nur wenig Schriftliches, vieles gibt es nur als Erinnerung von Flüchtlingen, als vom US-Geheimdienst abgehörten und übersetzten Radioberichten und aus ein paar Dokumenten, die aus dem Khmer ins Französische, manchmal vom Französischen dann noch ins Englische und am schlimmsten dann noch vom Englischen ins Deutsche übersetzt wurden. Und zwar von ausgewiesenen Gegnern der Roten Khmer, die zudem zumeist ganz falsche Theorien über der Kommunistischen Partei Kampuchéas (KPK) hatten und mit dieser Brille auch die Dokumente lasen und übersetzten. Auch die chinesischen, vietnamesischen und nordkoreanischen Archive sind nicht zugänglich; Verbündete wie Gegner geben sich recht wortkarg – sie werden schon wissen, warum. Die Kader der Roten Khmer haben, solange sie an der Macht waren, versucht ihre Praxis zu verschleiern, nachdem sie von den Vietnamesen vertrieben wurden, haben sie schlichtweg gelogen („Alles Agenten Vietnams“) – und ihre Aussagen vor Gericht sind nun ja auch Quellen, die einiges mit den Interessen an Freispruch, mildem Urteil usw. zu tun haben dürften. Diese grundsätzlichen



Quellenkritik heißt erst mal nur eins: Dass eine gewisse Vorsicht gegenüber dem genauen Wortlaut angesagt ist und mögliche Widersprüche auch auf interessierte Lesarten, Übersetzungsfehler, Übersetzungsungenauigkeiten hin zu untersuchen sind.

4. Um den Sieg der Roten Khmer 1975 besser zu verstehen, mag ein kurzer Abriss der kambodschanischen Geschichte hilfreich sein. Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten marxistisch-leninistische Guerillatruppen in Indochina, v.a. in Vietnam, der französischen Kolonialmacht eine vernichtende Niederlage zugefügt. Zusammen mit Nord- und Süd-Vietnam und Laos wurde auch Kambodscha - unter einem von Frankreich eingesetzten König - in die Unabhängigkeit entlassen. Jener König namens Sihanouk bestimmte zwischen 1953 bis 1970 die Politik Kambodschas, auch in der Zeit, in der er kurz Thronverzicht übte. Seine Politik nannte sich „buddhistischer Sozialismus“ – und die Verbindung der Vorstellung von irgendeiner Sorte Gemeinwirtschaft mit einem religiösen Ideal, das im Regelfall auf Entsagung und Bedürfnislosigkeit setzt, deutet es schon an: Dieser „Volkssozialismus“³ hatte mit dem Wohlergehen der Leute und einer halbwegs vernünftigen Bedürfnisbefriedigung aller nicht allzu viel zu tun. Über 90 % der Bevölkerung arbeitete in der Landwirtschaft, die bis auf den Tribut an den König auf Subsistenz ausgerichtet war, die Lebensbedingungen waren dürrtig und bei schlechten Ernten waren Hungersnöte häufig. Kunstdünger war kaum verbreitet, technische Hilfsmittel selten eingesetzt. Industrieproduktion wurde in erster Linie durch ausländische Entwicklungshilfe angeschoben und am Export ausgerichtet, der geringe Außenhandel war staatlich kontrolliert und die Banken verstaatlicht. Die Außenpolitik orientierte sich an freundschaftlichen Kontakten mit Frankreich, Japan, der UdSSR und der VR China und versuchte sowohl die Blockkonfrontation, als auch den sino-sowjetischen Streit für sich auszunutzen – durch Neutralität möglichst viel nationale Unabhängigkeit. Das Sihanouk-Regime hatte sogar versucht, sich aus dem sich zuspitzenden Vietnamkrieg herauszuhalten. Es duldete allerdings, dass die kommunistischen Vietcong über kambodschanisches Gebiet ihre Genossen in

3 So nannte sich die politische Bewegung, der der Herr König vorstand.



Südvietnam versorgten.

5. Die Kader der Roten Khmer waren häufig Studenten, die die Sihanouk-Regierung in den 1950er Jahren nach Paris zum Studieren geschickt hatte und die dort - nicht ganz im Sinn des königlichen Stipendiengabers - mit der Kommunistischen Partei Frankreichs in Kontakt kamen. Ebenso wie die wenigen übrig gebliebenen Kader der Kommunistischen Partei Indochinas waren diese Studenten vor allem eins: Glühende Liebhaber ihres Vaterlandes, aber ziemlich unzufrieden mit den sozialen, ökonomischen und politischen Zuständen und Abhängigkeiten ihrer Nation. Von den gewöhnlichen Wald-und-Wiesen-Patrioten unterschieden sie sich dadurch, dass sie mit „dem Marxismus“ in Berührung kamen. Das hieß damals für die meisten, dass die Geschichte eine Geschichte von Klassenkämpfen sei, die Kapitalisten - böse! - objektiv abgewirtschaftet hätten und die Arbeiter - gut! - über kurz oder lang mittels der Kommunistischen Partei den ganzen Laden übernehmen würden. Sehr viel mehr als den Hinweis, dass es auch in ihren Ländern Klassen und Klassenkämpfe gäbe, haben die späteren Roten Khmer – und alle möglichen anderen Intellektuellen aus den damals unabhängig gewordenen oder gerade werdenden Ländern – dem Werk von Marx wohl nicht entnommen. Aber selbst mit dieser nicht gerade tief schürfenden Einsicht hätte mensch ja was machen können, z.B. mit Rosa Luxemburg annehmen können, auch im eigenen Land sei der Nationalismus nur „ein Ausdruck der aufstrebenden eingeborenen Bourgeoisie, die nach selbständiger Ausbeutung des Landes für eigene Rechnung strebt“⁴. Statt dessen beruhigten sich die jungen unzufriedenen Nationalisten noch nicht mal mit Lenins These, jeder Antiimperialismus sei mittlerweile in letzter Instanz objektiv fortschrittlich, weil er das Gesamtsystem schwäche.⁵ Richtig umgekehrt zu Lenins instrumenteller Einschätzung (Befreiungsnationalismus gut für Sozialismus) entdeckten sie im Sozialismus die Erfüllung aller

4 Luxemburg: Fragment. RLGW Bd.4, S.369

5 "Jeder bürgerliche Nationalismus einer unterdrückten Nation hat einen allgemein demokratischen Inhalt, der sich *gegen* die Unterdrückung richtet und diesen Inhalt unterstützen wir *unbedingt*." Lenin: Selbstbestimmungsrecht. LAW Bd. II, S. 414. Hervorh.i.O.



Hoffnungen wahrhafter Patrioten und machten sich auf, die gesellschaftlichen Klassen in ihrer Heimat danach zu durchleuchten, ob sie für den nationalen Reichtum nützlich seien oder gar Geschäfte mit dem bösen, kapitalistischen Ausland machen würden. Als radikale Idealisten ihres Nationalstaates waren sie insoweit jederzeit bereit, jeden „wahrhaftigen Patrioten“ als Verbündeten zu sehen; kein Wunder, dass Anfang der 1960er Jahre drei Kommunisten kurzfristig sogar königliche Minister wurden. Das hätte gut gehen können, denn die Roten Khmer hatten nicht nur einen ziemlich unklassenkämpferischen Stolz auf die alte Khmer-Kultur von Angkor Wat, sondern waren sich auch mit dem Sihanouk-Regime ganz einig, dass das Ausland Kambodscha ausnütze und ausbeute und darum ganz viel nationale Unabhängigkeit gut sei, weil in der Geschichte alles Schlechte und Böse aus dem Ausland gekommen sei und die Nachbarn Vietnam und Thailand auch schon in grauer Vorzeit versucht hätten, das großartige Khmer-Volk zu versklaven⁶. Nur: Das ging nicht gut. Denn für einen ordentlichen Patrioten sind Leute, die Klasseninteressen im nationalen Volksganzen entdecken und gar meinen, die Unteren der Nation hätten irgendwie Grund sich gegen die von oben gesetzten Zumutungen zu wehren, von vornherein verdächtig, gar keine „Patrioten“, sondern „Umstürzler“ zu sein. Und darum wurden Mitte/Anfang der 1960er Jahre die Kommunisten Kambodschas verfolgt, ihre Kader ebenso wie angebliche Sympathisant_innen gefoltert und ermordet. Die KPK mussten sich in die ärmsten und am weitesten von Phnom Penh entfernten Bergregionen zurückziehen. Auf Hilfe von ihren sowjetischen, chinesischen oder vietnamesischen Genoss_innen konnten sie indes nicht hoffen – denn die waren Sihanouk ziemlich dankbar dafür, dass er ihnen im Vietnam-Krieg nicht in den Rücken fiel und wollten ihn nicht dadurch vergraulen, dass sie nun eine kommunistische Guerillatruppe gegen ihn unterstützten. Das bestärkte die KPK in ihrer Überzeugung, dass vom Ausland, egal ob kapitalistisch oder

6 Dass dabei locker irgendwelche Herrschaften mit den neu entstandenen Nationalstaaten identifiziert wurden, störte die Khmer-Nationalisten nicht. Wie auch! Ihnen galt ja ihr kampucheanisches Volk als der Erbe des großen Khmer-Volkes, also als ein biologisch oder kulturell bestimmter Volkszusammenhang.



sozialistisch, nichts Gutes zu erwarten sei. Die Leute, die sich in dieser Gegend von der KPK anwerben ließen, waren im Regelfall verzweifelt, wütend und unterernährt und hatten auch sonst wenig zu verlieren.

6. Als die USA beschlossen, auch kambodschanisches Gebiet zu bombardieren – eine der vielen brutalen Geheimaktionen der Nixon-Administration – brach das Sihanouk-Regime die Beziehungen mit den USA ab und intensivierte andererseits die Verfolgung der Roten Khmer, die nach langen Jahren relativer Bedeutungslosigkeit immer mehr Zulauf erhielten. Das hielten einige rechte Militärs, die sich Sorgen über eine kommunistische Machtübernahme machten, nicht für eine kohärente Strategie – und putschten 1970, als der König gerade auf Staatsbesuch in der UdSSR war. Plötzlich war Kambodscha eine Republik unter Führung des Generals Lon Nol. Dieses „republikanische“ Regime arbeitete eng mit den USA zusammen, erlaubte die Bombardierung kambodschanischen Gebiets und bat sogar um militärische Hilfe bei der Bekämpfung der kommunistischen Guerilla, zu deren Erfolg der immer rücksichtsloser werdende Krieg gegen die eigene Bevölkerung und die hohe Zahl an Bombentoten durch US-Bombardement (200.000 bis 700.000 oder mehr – das lässt sich nicht mehr feststellen⁷) beitrugen. In dieser Situation ließ sich 1973 König Sihanouk von der VR China breitschlagen, die Führung des „Demokratischen Kampuchea“ zu übernehmen – deren Hauptträger die Roten Khmer waren. Gegen diese lustige Koalition hatte das gleichermaßen korrupt-ineffiziente wie brutale Regime Lon Nols keine Chance, v.a. als die USA Mitte der 1970 Jahre beschlossen, ihre Machtdemonstration in Indochina nicht mehr nötig zu haben und das südvietnamesische wie das kambodschanische Regime aufzugeben. Am 18. April 1975 zogen die siegreichen Roten Khmer in Phnom Penh ein.

7. Die erste Amtshandlung der neuen Machthaber – die sich zunächst nur „Angkar“ (übersetzt in etwa: Organisation) nannten – war es

7 Sontheimer: Kambodscha, 22.



durch Lautsprecher allen Bewohner_innen mitzuteilen, sie hätten 48 Stunden Zeit Phnom Penh zu räumen. Im Krieg war die Einwohnerzahl der Hauptstadt von 600.000 auf zwei Millionen angewachsen⁸, darunter viele Flüchtlinge, Verletzte und Verstümmelte. Nun erzählte man den EinwohnerInnen, es drohe ein Bombardement durch die US-Luftwaffe und die Räumung dauere nur eine Woche⁹. Vom Kindergarten bis zur Intensivstation mussten sich die Bewohner der Städte – in den anderen Städten war es nicht wesentlich anders – zu Fuß auf den Weg machen und wurden, sofern sie den tage- und wochenlangen Fußmarsch mit wenig Nahrung, Schlägen, Vergewaltigungen und Exekutionen überlebten, auf die Landkommunen verteilt. Pol Pot behauptete 1978, es habe keinen festgelegten Plan gegeben, sondern die Räumung habe sich aus der damaligen Situation ergeben. Das ist unwahrscheinlich, da die Aktion nicht nur gut vorbereitet war, zumindest was die Austreibung der Bevölkerung betrifft, sondern die Roten Khmer bei zuvor eroberten Städten bereits ähnlich verfahren waren. Pol Pot begründete die Räumung vor allem mit wirtschaftlichen Notwendigkeiten, die Bevölkerung zu ernähren und für die Produktion zu nutzen. Dies ist aber nach heutigem Kenntnisstand vorgeschoben gewesen¹⁰. Als zweiten Aspekt erwähnte er die Gefahr eines US-imperialistisch inspirierten Aufstandes.¹¹ Ieng Sary, ein führender Repräsentant der Roten Khmer, meinte, die Städte wären aufgrund von Geld, Alkohol und Prostitution eine Gefahr für die Kampfkraft der revolutionären Truppen gewesen.¹² Ein anderes, düsteres Licht wirft – so sie authentisch ist – eine Diskussionsnotiz aus der Zeit vor der Machtübernahme auf die ganze Aktion: „Die Frage der Gegensätze zwischen Stadt und Landbevölkerung existiert nicht, weil die Städte alle ausländischen Ursprungs sind, bewohnt von Ausländern [...] die Bevölkerung der Städte ist also aus Rassenmischung mit diesen Ausländern hervorgegangen; sie ist also nicht reinen Khmer-Ursprungs und kann ohne politische und

8 Sontheimer: Kambodscha, 31.

9 Siehe die entsprechenden Parolen in Locard: Pol Pot's Little Red Book.

10 Twining: Economy, S. 115.

11 Schmidt: Leben, 173.

12 Sontheimer: Kambodscha, 31.



psychologische Schwierigkeiten eliminiert werden¹³. Dies entspricht dem realen Vorgehen der Roten Khmer.

8. Vor allem die brutale Zwangsumsiedlung der städtischen Bevölkerung durch die Roten Khmer wird häufig so interpretiert, sie hätten einen „kommunistisch-primitivistischen Bauernstaat“¹⁴, „eine Art Agrarkommunismus“¹⁵, oder kurz und bündig einen „Steinzeit-Kommunismus“¹⁶ aufbauen wollen, sie wären von der romantischen Illusion besessen gewesen, „to turn back the clock to something pure and authentic“.¹⁷ Die häufig zitierte Parole „Wenn wir Reis haben, haben wir alles“¹⁸ scheint genau dies zu besagen: Eine bornierte Beschränkung auf landwirtschaftliche Produktion, v.a. auf das Produkt, von dem das Leben der Bewohner_innen Kambodschas abhing (und abhängt); daraus, resultierend die Strategie, die Städte zu leeren und alle Leute aufs Land zu verfrachten.

9. Aber war es tatsächlich die reaktionäre Utopie eines Bauern'kommunismus'? Es mag helfen, den Rest von dem Zitat zu hören: „Wenn wir Reis haben, haben wir alles; unser Volk kann sich satt essen und wir können ihn für harte Währung exportieren. Je mehr wir exportieren, umso besser können wir es uns leisten, technische Geräte, Maschinen und andere Instrumente, die nötig zum Aufbau einer Industrie [...] und zur schnellen Veränderung der Landwirtschaft sind, zu kaufen.“¹⁹ Ein 'Steinzeitkommunismus' auf Devisenjagd also. Und klingt es eigentlich nach Bauernstaat, wenn

13 Schmidt: *Leben*, 174, angeblich ein Diskussionsergebnis der Gruppe um Pol Pot vor der Machtübernahme, kein Beleg angegeben.

14 http://www.w-w-w.de/Pol_Pot.html, 22.07.210, 17:00

15 http://de.wikipedia.org/wiki/Rote_Khmer, 22.7.2010

16 http://www.welt.de/print-welt/article649068/Pol_Pot_Inkarnation_des_Terrors.html, Artikel vom 07.06.96, Meldung von AFP, April 1998, zitiert auf <http://www.buddhanetz.org/aktuell/polpot.htm> 22.7.2010.

17 Twining: *Economy*, S. 125.

18 Margolin: *Kambodscha*, 693; als Slogan liegt z.B. vor „Wer Reis hat, besitzt alles“, „Wer Reis hat, besitzt absolut alles“ (Locard: *Pol Pot's little red Book*, 238)

19 Jackson: *Ideologie*, 60.



Pol Pot 1977 erklärte: „Wir nehmen die Landwirtschaft als die Basis und benutzen die Früchte der Landwirtschaft um systematisch eine Industrie aufzubauen [...] Wir wollen das rückständige Agrarland Kampuchea schnell in ein industrialisiertes Kampuchea verwandeln, und dabei an den fundamentalen Prinzipien von Unabhängigkeit, Souveränität und Eigenständigkeit festhalten“²⁰?

10. Der 1976 beschlossene Vierjahresplan spricht genau dieselbe Sprache. Die KPK ging davon aus, dass Kambodscha von nirgendwo uneigennützig Hilfe erwarten könne (womit die KPK ausnahmsweise sogar mal recht hatte), keine natürliche Reichtümer habe und seine Industrie auch nichts taue, aber eine erfolgreiche Partei, ein arbeitsames Volk und eine deutlich verbesserbaren Reisanbau vorweisen könne. Und als stolze Nationalisten besannen sie sich auf genau diese Seiten ihres Landes. Also beschloss die Partei den Aufbau des Sozialismus und zwar dadurch, dass der Reisanbau intensiviert und ausgeweitet werden sollte, um die Überschüsse zu exportieren und mit den Exporterlösen Industrieanlagen einzukaufen. Der Plan sah vor, in Zukunft drei Tonnen Reis pro Hektar zu ernten, in dem das ganze Land mit Bewässerungsanlagen überzogen würde, die in Zukunft mindestens zwei, besser drei Ernten ermöglichen sollten. Diese Bewässerungsanlagen zu bauen und Reis zu pflanzen, sollte nun die Aufgabe des ganzen Volkes sein. Wer da nicht mitmachen wollte oder konnte, gehörte nicht zum Volk. Und das war im „Demokratischen Kampuchea“ im Regelfall ein Todesurteil.

11. Reden wir über Reis. Reis ist keine Wasserpflanze. Aber viele Sorten Reis gedeihen besser (auch wegen Schädlingen, Unkraut usw.), wenn die Felder unter Wasser stehen (Sumpfreis). In bergigen Regionen gibt es auch Trockenreis-Anbau; dieser ist aber deutlich unergiebig. Die Erträge vieler Sorten können dadurch gesteigert

²⁰ Twining: Economy, 110, eigene Übersetzung aus dem Englischen. Das letzte Wort in dem Satz kann auch als Autarkie übersetzt werden. Im Text wurde der Landesname „Cambodia“ benutzt, es ist aber unwahrscheinlich, dass er diesen Ausdruck benutzt hat. Darum wurde der Landesname mit Kampuchea übersetzt. Es ist kein Beleg angegeben.



werden, dass die Felder mehrfach unter Wasser gesetzt und wieder entwässert werden²¹. Dafür benötigt man ein ausgeklügeltes System von Kanälen, Dämmen, Zu- und Abflüssen. Die Produktivität des Reisanbaus in Kambodscha war 1975 relativ gering: 1970 – also vor Beginn des Flächenbombardements und der Ausweitung des Bürgerkriegs – war der Durchschnittsertrag 1 (in Worten: eine) Tonne pro Hektar, zum Vergleich: 7,6 Tonnen pro Hektar in Australien, 3,3 Tonnen pro Hektar in der UdSSR.²² Der Vierjahresplan von Mitte/Ende 1976 sah vor, in normalen Reisfeldern 3 Tonnen pro Hektar, auf einigen besonders guten Feldern sogar 6 bis 7 Tonnen pro Hektar zu ernten.²³

12. Könnte man den Plan, innerhalb von vier Jahren in einem durch Krieg zerstörten Land den landwirtschaftlichen Ertrag zu verdreifachen, „mutig“ nennen – und mutig heißt in Sachen planvolles Wirtschaften „klappt eher nicht“ –, so kann man die Methoden nur bescheuert nennen. Es lässt sich schon arg darüber streiten, ob es eine kluge Idee ist, Krankenschwestern, Lehrer, Apotheker und Taxifahrer nur noch Schlamm schippen und Reis pflanzen zu lassen – aber dass in Notzeiten auch Leute bei Kram mithelfen, für den sie nicht ausgebildet sind, ist ja durchaus eine denkbare Strategie. Mies und menschenfeindlich ist hingegen die Technik, Leute aus ihrer Wohnung zu vertreiben, nach Geschlechtern in Arbeitsbrigaden aufzuteilen und mit Gewalt und Drohung zur Arbeit unter mörderischen Arbeitsbedingungen zu treiben. Zudem war sie auch denkbar kontraproduktiv. Wer solche Arbeitskräfte dann noch über Monate mit dünner Reissuppe – oder sogar noch schlimmer: mit Reishüllensuppe – ernährt, und das zum Teil nur einmal am Tag, gleichzeitig „zur Bekämpfung kapitalistischer Tendenzen“ den privaten Anbau von Spinat, Kohl oder Tomaten

21 Brockhaus 1970, → Reis.

22 Brockhaus 1970, → Reis, → Kambodscha

23 „The Part’s Four Year Plan to Build Socialism in all Fields. Abgedruckt in Chandler: Pol Pot plans the future, S.51 Vermutlich sollten die einschränkenden Bemerkungen, man habe nicht alles verfügbare Land gezählt, der KPK irgendwie das Gefühl geben nicht grundlos optimistisch zu sein.



bekämpft, während Kader und Soldaten ordentliche Rationen bekommen²⁴ und dann zusätzlich noch fortfährt, „tausende Tonnen Reis zu exportieren, um Kapital für die nationale Verteidigung und den Wiederaufbau zu akkumulieren“ (Pol Pot 1977)²⁵ – wie soll man solche Leute eigentlich nennen? Arschlöcher? Schweinehunde? Verbrecher? Auf jeden Fall so: Nationalisten.²⁶

13. Denn für die Roten Khmer löste sich nicht nur alles auf der Welt nur noch in die Frage „Khmer oder Nicht-Khmer“ auf, mit der bitteren Konsequenz dass alle, die ihnen nicht passten, mal eben aus dem Volk ausbürgert wurden und dann ihres Lebens nicht mehr sicher waren. Sie brachten es zusätzlich noch fertig – sei es aus Angst vor ausländischer Einnischung, sei es aus patriotischem Stolz – trotz eines grassierenden Versorgungsmangels und eines medizinischen Notstandes alle ausländischen Hilfsorganisationen aus dem Land zu werfen. Und stolz klopfen sie sich auf die Schulter, es ganz anders zu machen als die vietnamesischen, chinesischen, nordkoreanischen oder sowjetischen Kommunist_innen – und fanden es darum unter ihrer Würde, die staatssozialistischen Staaten um Hilfe zu bitten, auch wenn es ums bloße Überleben der Leute ging, die da plötzlich unter ihre Herrschaft geraten waren. Für solch brutal-fahrlässige Behandlung von Leuten als bloßes Material staatlicher Pläne braucht mensch – das zeigt die Geschichte der kapitalistischen Nationalstaaten – keine ausgeprägte Stalin-Lektüre, die ganz ordinäre Vorstellung, dass die Nation wichtiger als der Einzelne ist, reicht da völlig aus. Darum: In erster Linie waren die Roten Khmer Nationalisten.

14. Hinzuzufügen wäre zudem: Ein Haufen „Knallköpfe“. Denn der Aufbau eines Systems von Dämmen und Kanälen erfordert durchaus ein bisschen Wissen darüber, wie tief mensch solche Kanäle buddelt, wie Dämme haltbar gemacht werden, wie mensch es hinkriegt, dass

24 Twining: Economy, 116.

25 Twining: Economy, 148.

26 „If there was a key phrase used in lectures give the people from 1975 until the collapse of Democratic Kampuchea, it was 'national independence'“. Twining: Economy, 116.



das Wasser dann – und nur dann – fließt, wenn es beabsichtigt ist usw. Gut wäre es auch, wenn die Kanäle nicht so tief sind, dass das Wasser mühsam auf die Felder gepumpt werden müsste und durchaus hilfreich wäre es auch, wenn die Dämme z.B. stärkere Regenfälle aushalten würden. Mensch ahnt es schon: Der Großteil der neugebauten oder wiederhergestellten Bewässerungsanlagen war ein Griff ins Klo, sie waren z.T. ineffektiv, z.T. sinnlos, z.T. gingen sie bei ersten Regenfällen kaputt und begruben Reisfelder, manchmal aber auch Dörfer unter Schlammlawinen.²⁷ Auch wenn nach drei Jahren schlimmster Misserfolge und einer z.T. dramatisch gesunkenen Reisproduktion dann – wohl eher durch Versuch und Irrtum, als durch systematische theoretische Überlegung – ein Teil der Bewässerungsanlagen funktionierte, so war die Produktivität unterernährter, ausgelaugter, traumatisierter und verzweifelter Menschen, die zudem unter völlig anderen Bedingungen arbeiten mussten als vorher, nicht im Mindesten so hoch, wie die Roten Khmer geplant hatten.

15. Khieu Samphan, ab 1977 Staatsoberhaupt des „Demokratischen Kampuchea“, soll erklärt haben: „Wer politisch denkt, wer das Regime begriffen hat, der kann alles, die Technik kommt später ... wir brauchen keine Ingenieure, um Reis anzubauen, Mais zu pflanzen oder Schweine zu züchten“²⁸ Diese – maoistisch inspirierte – Überlegung ist erst mal ein Hirnriss allererster Güte: Kluge politische Überlegungen sind sicherlich bei Technikentwicklung, Technikerprobung und Technikanwendung hilfreich²⁹; es kommt ja auf einen politischen Zweck an, der damit verwirklicht werden soll.

27 Margolin: Kambodscha, 667, vgl. auch Twining: Economy, 130.

28 zit. n. Margolin: Kambodscha, 694.

29 Wie das? Kluge politische Überlegungen würden z.B. dafür sorgen, dass möglichst rasch gefährliche oder unangenehme Arbeiten mechanisiert werden, wo dies möglich ist, aber auch z.B. dabei helfen Maschinen so zu entwickeln, dass sie nicht nur produktiv sind, sondern auch, die Arbeiter_innen nicht kaputt und fertig machen oder keine doofen Effekte für die Umgebung haben (sei es Lärm, sei es Gift, sei es wasauchimmer). Bei der Technikerprobung käme es z.B. darauf an, auf solche Effekte zu achten, bei der -anwendung im Zweifelsfall nachzubessern, sofern dergleichen doch auftritt.



Nur: Damit ist Technik selbst keineswegs schon richtig verstanden. Und gerade wenn es um so direkte Auseinandersetzung mit der Natur wie Landwirtschaft geht, ist es erst mal wichtig, richtiges Wissen über die Natur zu haben, wie und womit und mit welchen Auswirkungen mensch sie beeinflusst.

16. Und nur um Missverständnisse zu vermeiden: Es ist schon gut und richtig zu erkennen, dass die jeweils bestehenden Verhältnisse verändert werden können und dass häufig auch Leuten, die unter solchen Verhältnissen leiden, die Phantasie, fehlt sich vorzustellen, wie es anders gehen könnte. Fraglich, ob man wirklich Mut zum Träumen braucht, um Kraft zum Kämpfen zu gewinnen – bislang haben uns unsere Träume weder bei der Organisation unseres Sommercamps noch bei der Gestaltung unserer Webseite geholfen. Aber es ist schon eine wichtige Erkenntnis, dass man gegen das Sich-Abfinden mit der Welt agitieren muss und dass manche nötige Veränderungen und Verbesserungen auch schon mal einen kollektiven Kraftakt erfordern, von dem man Leute überzeugen muss, weil auch manche_r, der/die was zu kritisieren hat, sich von der Macht der Verhältnisse blenden lässt. Und ungefähr das ist der vernünftige Kern der Anarcho-Sprüche à la „Seien wir realistisch, versuchen wir das Unmögliche“ usw. Wenn Anarchist_innen und Maoist_innen darauf beharren, dass sie politisch etwas wollen, was es momentan nicht gibt und dass ohne den Willen zur Veränderung sich daran auch nichts ändern wird, dann haben sie mit dieser – ein bisschen banalen – Einsicht erstmal recht. Und wirken da weitaus sympathischer als die Stalinist_innen, die ja bei jedem Dreck, den sie anrichten, immer die gute Ausrede vorweisen, dieses sei „historisch notwendig“, so und nicht anders. Wer will, mag den Maoisten und der KPK sogar zu gute halten, dass ohne ein gewisses starrköpfiges Festhalten am eigenen politischen Programm ganz unabhängig von dessen konkreten Realisierungschancen sie nie und nimmer irgendwann in die Situation gekommen wären, mal was zu verändern. Nur: Das ist etwas ganz anderes, als dem stumpf-affirmativen Realismus, der sich nichts anderes vorstellen kann, weil er sich nichts anderes vorstellen will, einen Idealismus entgegensetzen, der die Realität mal eben für unerheblich erklärt



und anstelle einer Analyse ein paar mehr oder minder zündende Mutmacherparolen setzt, die im Zweifelsfall eher zu einem Kirchentag – der Glaube versetzt Berge – als zum Aufbau einer richtig schicken Planwirtschaft passt. Produktivkraftentwicklung ist kein Tüdelü; ein Plan ohne Sicherheitsnetz ist Mist und utopisches Denken führt, wenn es sich nicht um Verwirklichungsbedingungen kümmert, tatsächlich in die Katastrophe. So geschah es – zusätzlich zu den direkt beabsichtigten Brutalitäten – auch im „Demokratischen Kampuchea“.

17. Diese offensichtlichen Probleme des „sozialistischen Aufbaus“ musste Gründe haben, und die Roten Khmer machten sich auch sogleich auf die Suche. An der Partei konnte es nicht liegen; die hatte ja die richtige Linie, und das Khmer-Volk, auf dessen gute Eigenschaften ein kambodschanischer Patriot ja nichts kommen lassen konnte, schied als Schuldiger auch aus. Also mussten ja wohl an allen Ecken und Enden Verräter und Saboteure am Werke sein. Grundsätzlich verdächtig waren da die vietnamesische und die chinesische Minderheit, die in der alten Gesellschaft vor allem Handwerker und Händler gewesen waren³⁰; ebenso wie die muslimische Minderheit, die wegen ihres Glaubens und ihres Lebenserwerbs (Fischerei) in den Augen der KPK nicht zum traditionellen Khmer-Reisbauern-Volk dazugehörte. Städter waren selbstverständlich verdächtig, Privilegierte des alten System oder gar Flüchtlinge vor den Roten Khmer-Truppen gewesen zu sein. Generell

30 Daran ist nichts ungewöhnliches. In vielen vorkapitalistischen Gesellschaften werden Bereiche außerhalb von Landwirtschaft und traditionellem Herrschaftsapparat Gruppen zugewiesen, die aus diesen oder jenen Gründen keinen Platz in der traditionellen Gesellschaft hatten, nicht selten Zugewanderten oder Andersreligiösen. Da die Sphäre des Handels bei beginnender kapitalistischer Entwicklung objektiv eine zerstörerische Rolle für die traditionelle Produktion spielt, werden diesen Gruppen häufig die Verantwortung für die Ekligkeiten kapitalistischer Modernisierung (und kolonialer Politik) zugeschoben. Kommt noch eine Kolonialmacht dazu, die Unterschiede mehr oder minder geschickt nutzt, verschiedene Gruppen der Kolonialiserten gegeneinander aufzuhetzen, braucht sich niemand zu wundern, dass manche „nationale Befreiung“ ein paar zünftige Pogrome gegen diese Minderheiten mit sich brachte.



unterschieden die Roten Khmer zwischen den „old people“, die schon länger unter ihrer Herrschaft überlebt hatten, und darum vertrauenswürdiger waren, als die „new people“, die erst vor Kurzem unter ihre Fuchtel geraten waren. Und schließlich mussten sich auch in die KPK Diversanten und Verräter geflüchtet haben, denn ansonsten hätten ja die Saboteure nicht ihr schändliches Werk verrichten können, ohne dass Angkar sie bemerkt hätte. Hatten die Roten Khmer zunächst v.a. Anhänger des alten Regimes, Soldaten der Lon Nol-Truppen und städtische Intellektuelle umgebracht, und dann Exilanten, die irrtümlich gedacht hatten, nun sei der Krieg vorbei und sie könnten beim Aufbau des Demokratischen Kampuchea mit helfen, verlegten sich die Roten Khmer bald darauf, auch in ihren eigenen Reihen zu foltern und zu morden und jeden der Spionage zu verdächtigen.³¹ Gleichbleibend war der Terror auf dem Land gegen jeden, der nicht die geforderte Arbeitsleistung erbrachte, der sich aus Hunger an der Ernte oder Essensresten vergriff, oder es gar wagte, heimlich ein Tier zu schlachten. Kranke, Alte, Schwache, Verletzte, Behinderte usw. wurden als unnütze Esser im besten Fall sich selbst und damit häufig dem Hungertod überlassen, oder auch einfach umgebracht. Wer einen Witz über Angkar machte, an einer Maßnahme Kritik übte oder sich sonstwie dem Regime „feindlich“ zeigte, kam nur selten mit dem Leben davon. Aber auch wem ein Pflug kaputtging, wem ein Büffel nicht gehorchte oder wer gar unerlaubte sexuelle Beziehungen unterhielt, konnte mindestens mit öffentlicher Demütigung, häufig mit rigider Bestrafung, manchmal auch mit dem Tod rechnen. Es wird geschätzt, dass Kambodscha 1975 ca. 7,4 Millionen EinwohnerInnen hatte. 1979, als vietnamesische Truppen dem Spuk ein vorläufiges Ende machten, betrug die Bevölkerung noch ca. 5,8 Millionen Menschen.³²

18. Wie kann man den Terror und den massenhafte Umbringen von Leuten erklären? Häufig wird der Gegensatz zwischen den Gräueltaten und dem angeblich sanftmütigen und freundlichen Nationalcharakter der Kambodschaner hervorgehoben. Aber diese

31 Sontheimer: Kambodscha, 43.

32 Twining: Economy, 150. Andere Zahlen, die 3 Millionen Opfer nahelegen, waren vermutlich vietnamesische Propaganda.



rasstisch-idiotische Vorstellung eines homogenen Wesens einer Bevölkerung täuscht nationalistisch geschulte Küchenpsychologen nicht über die dunkle Seite der Khmer-Volksseele hinweg. Und selbst bei eingeschworenen Antikommunisten, für die ja eigentlich Hegel und Marx unmittelbar für die Killing Fields verantwortlich zu machen sind, darf der Nationalcharakter als Erklärungsmuster nicht fehlen: im Falle Kambodschas die „Tradition der Grausamkeit, die hinter dem sanften Antlitz Buddhas schlummert“. Das schöne Khmer-Wort „kum“ soll die Erklärung sein, die man sich am Besten von einem 'Eingeborenen' bestätigen lässt: „kum ist ein kambodschanisches Wort für eine besondere kambodschanische Mentalität der Rache – genauer gesagt: ein lang anhaltender Groll, der irgendwann in einen Racheakt mündet, dessen Schaden viel größer ist als die ursprüngliche Verletzung [...] Es ist eine Infektion, die sich in unserer Volksseele ausbreitet.“³³ Soso. Verwunderlich, dass angesichts dieser Volksseeleninfektion heute ehemalige Rote Khmer und Rote Khmer-Gegner anerkanntermaßen in den höchsten Rängen des neuen kambodschanischen Königreichs zusammenarbeiten. Ob das kum wohl gerade Pause macht? Selbst wenn mensch annehmen wollte, dass es solche gesellschaftlich verankerten und durchgesetzten Mentalitäten flächendeckend gäbe, wäre ja zumindest die Frage angebracht, woher denn der Groll kam, den es ja tatsächlich und ziemlich unbestreitbar gab.

19. Die Terrorherrschaft der Roten Khmer war vermutlich unter anderem auch deswegen so brutal, weil hier der – von der Kolonialpolitik hinterlassene und den jeweiligen Eliten verwaltete – polit-ökonomische und soziale Konflikt zwischen armen Bauern und städtischen Mittelklassen mit Gewalt ausgetragen wurde, der ja jüngst auch in Thailand zu allerhand blutigen Gemetzeln geführt hat. Er konnte ausgetragen werden, weil die Roten Khmer in einem destabilisierten Land sich an die Spitze einer Bauernguerilla setzten und in einem imperialistisch geschaffenen Machtvakuum gewinnen konnten. Damit war eine Seite schlichtweg unterlegen, und zwar ausnahmsweise die, die bisher ihre Interessen immer noch etwas besser durchsetzen hatte können. Und er wurde so blutig

³³ Zit. n. Sontheimer: Kambodscha, 65/66.



ausgetragen, weil der Hass auf die Städter eine ganz gute Mobilisierungsideologie war für die Strategie, sich für den Aufbau eines unabhängigen Kampuchea zunächst auf die Landwirtschaft zu konzentrieren – und zudem zu den faschistischen³⁴ 'Reinigungsphantasien' dieser rot lackierten Khmer-Nationalisten passte.

20. Was waren die Roten Khmer denn nun für welche? Am einfachsten ist es natürlich, sie als wahnsinnige Verbrecher darzustellen, deren Theorie ein „morbides Konglomerat utopischer Ideen ... die sich schon gar nicht an den Erkenntnissen marxistischer Theorien orientierten“³⁵ war – so zumindest wies mensch in der DDR jede Beziehung zwischen ML und Roten Khmer zurück. Das ist offensichtlich ungenügend. Häufig ist zu hören, die Roten Khmer wären „Ultra-Maoisten“³⁶, Leute, die eine „radikalen Maoismus“³⁷ pflegten und sich in ihrer Politik vom „Großen Sprung nach vorn“ und der Kulturrevolution hätten inspirieren lassen³⁸. Das ist nicht haltbar: Der große Sprung nach vorn sollte den Kommunismus in drei Jahren aufbauen, der Vier-Jahres-Plan der Roten Khmer Exportüberschüsse zum Einkauf von Waffen und Industrieanlagen

34 Das Wort „faschistisch“ soll hier nicht Totalitarismus-mäßig missverstanden werden. Staatssozialistische und faschistische Regimes haben eine Reihe von grundlegenden Unterschiede, von denen zu abstrahieren, einfach Käse ist und endgültig nichts mehr erklärt. Allerdings muss mensch auch zugeben, dass bei den chinesischen, nordkoreanischen und kampucheanischen Varianten des Staatssozialismus sich aufgrund des dortigen radikalen Nationalismus die Ähnlichkeiten mit den üblichen Faschistereien in bürgerlichen Nationalstaaten mehren, während irgendwelche Vorstellungen einer emanzipatorischen Gesellschaftsveränderung kaum noch zu entdecken sind. Einer der Slogans in den Massenversammlungen soll so gelaute haben: „Wir müssen alle, die sich einbilden, krank zu sein, auslöschen und sie aus der Gesellschaft entfernen“ (zit. n. Locard: Pl Pots little red book)

35 Thürk: Reis, 10.

36 Süddeutsche Zeitung v. 26.7.2010.

37 <http://www.sueddeutsche.de/politik/kambodscha-und-die-roten-khmer-tage-terror-1.488469-10>, 22.7.2010.

38 Twining: Economy, S. 111.



einbringen. Das „Hauptquartier“ zu bombardieren, also regelmäßig die eigene Parteibürokratie in Angst und Schrecken zu versetzen, davon hielt Angkar definitiv nichts. Die maoistische Theorie vom zunächst nötigen Bündnis mit der nationalen Bourgeoisie wiesen die Roten Khmer sogar explizit zurück: „In Kambodscha gebe es keine nationale Bourgeoisie, alle Bourgeois sind Ausländer“³⁹ Das enge Bündnis mit China – das sich zu Zeiten der Roten Khmer ja längst auf dem Weg zur „sozialistischen Marktwirtschaft“ gemacht hatte – hatte nicht so viel mit den paar ideologischen Gemeinsamkeiten, sondern vor allem mit gemeinsamen Feinden zu tun: Der Sozialistischen Republik Vietnam, die bekanntlich ein Verbündeter der UdSSR war. Und auch von ihrem anderen Verbündeten Nordkorea übernahmen die Roten Khmer ideologisch wenig. Weder hatten sie einen sonnengleichen Führer – dass Pol Pot ihr Obermacker war, erfuhren die Kambodschaner erst 1977, andere behaupten sogar noch später- noch waren die Roten Khmer etwa auf die nordkoreanische Schwachsinnsidee verfallen, eine eigenständige Staatsideologie namens „Juche“ zu entwickeln – wesentlicher Inhalt: Volkseinheit ist besser als Klassenkampf – und damit den Marxismus-Leninismus „dialektisch weiterzuentwickeln“. Sicher waren die Roten Khmer stolz darauf, einen bislang nicht gekannten und gewagten, genuin kampucheanischen Weg zum Aufbau des Sozialismus zu beschreiten. Aber sie sie waren in vieler Hinsicht, bei allem Khmer-Nationalstolz, ganz orthodoxe Marxisten_Leninisten

21. Hat Pol Pot aber denn nicht „bis in die letzte Konsequenz“ „die sofortige und vollständige Einführung des Kommunismus ohne lange Übergangsperiode, die eigentlich zu den Grundsätzen des orthodoxen Marxismus-Leninismus“ gehöre⁴⁰, versucht? Wollten die Roten Khmer „nach der Revolution eine kommunistische Gesellschaft ... errichten und das Stadium des Sozialismus einfach ... überspringen“⁴¹, was ja zu einigen Überlegungen Anlass gäbe? Handelte es sich um „Kriegskommunismus“⁴²? Und versprochen die

39 Schmidt: Leben, 174.

40 Margolin: Kambodscha, 643.

41 Sontheimer: Kambodscha, 87.

42 Margolin: Kambodscha, 692.



Roten Khmer mit dem Vier-Jahres-Plan eine „blühende kommunistische Zukunft“ zu errichten?⁴³ Auch wenn die Angkar sich nie offiziell auf den Marxismus-Leninismus berufen hat⁴⁴, zeigen ihre theoretischen Dokumente sie als besonders dummbatznationalistische und paranoide MLer. In den Dokumenten ist durchgängig vom „Sozialismus“ und nicht etwa vom Kommunismus die Rede⁴⁵ und der Politik ging es um Agrarüberschüsse und Devisenerlöse – so irre die Strategie dafür auch gewesen sein mag und wie unreal auch die weiteren Annahmen (z.B. ein konstanter Reispreis auf dem Weltmarkt).

22. Das sollte übrigens nicht zu dem gegenteiligen Irrtum führen, die Rote-Khmer-Herrschaft sei ein „Staatskapitalismus“ gewesen. Wohl nahmen die Roten Khmer mit ihren Zielen Bezug auf den Weltmarkt und hätten Kambodscha nur zu gern in einen landwirtschaftlichen Zulieferer des internationalen Kapitalismus verwandelt. Nur: Dazu kam es nie. Und anders als in der Sowjetunion wurde nicht mal versucht, Lohn, Preis und Profit zu Faktoren der Planung zu machen. Statt zu versuchen, über Geld zu planen – was nicht Kapitalismus, aber schlechte Planwirtschaft bedeutete –, musste in Kampuchea der Reis abgeliefert werden. Einen „Binnenmarkt“, egal ob kapitalistischer oder staatssozialistischer Art gab es nicht; das bereits gedruckte Geld des „demokratischen Kampuchea“ wurde nicht als Währung eingeführt.

23. Linke wollten lange nicht glauben, dass im „Demokratischen Kampuchea“ ein derartig übles Regime regierte. Dafür gab es Anlass: „Fälschungen und bewusste Lügen, die nachgewiesen werden konnten, machten rare Quellen unglaubhaft“. So z.B. der Bericht eines französischen Arztes vom 30.4.1975 über verschiedene Gräueltaten, die definitiv nicht stattgefunden hatten, angebliche Augenzeugenberichte gegen Dollars an der thailändischen Grenze

43 http://de.wikipedia.org/wiki/Rote_Khmer, 22.7.2010.

44 Margolin: Kambodscha, 692.

45 Für beide Begriffe gibt es unterschiedliche Wörter in der Khmer-Sprache, so dass es sich auch nicht um Übersetzungsfehler oder -probleme handeln dürfte.



von Leuten, die zu der Zeit gar nicht in Kambodscha waren, gestellte Fotos, die der thailändische Geheimdienst zur Wahlbeeinflussung produziert hatte oder das berühmteste Foto, das in der Welt mit der Unterschrift „Ein roter Khmer kauft am Tag der Befreiung mit der Pistole ein“ – in Wirklichkeit forderte er Plünderer auf, sofort aufzuhören⁴⁶. Vor diesem Hintergrund mag die Haltung der westeuropäischen und nordamerikanischen Linken unerfreulich gewesen sein, aber sie war nicht unverständlich – angesichts der völligen Abschottung Kampuchreas waren Informationen nur von Gegnern der Roten Khmern zu bekommen, die zum größten Teil eben nicht sonderlich seriös waren. Gruselig, aber eine wirklich vernachlässigungswerte Minderheit sind da höchstens jene Linken, die auch später noch an den Roten Khmern festhielten. Was freilich die meisten moralisch empörten Antikommunisten ganz gerne verdrängen, ist, dass nach der Vertreibung durch die vietnamesische Armee der freie Westen die Roten Khmer-Mörderbanden finanzierte und militärisch unterstützte – und ihnen damit übrigens erlaubte, in den Grenzregionen zu Thailand ihre Schlächtereien fortzusetzen. „Mit Hilfstruppen darf man nicht zimperlich sein“: Dieses Schlächterwort von Franz-Josef Strauss hat der Westen in seinem Kampf gegen die UdSSR und Vietnam wahrlich beherzigt.

46 Schmidt: Leben, 156/157.



Aus der Wikipedia-Diskussion darüber, ob die Roten Khmer maoistisch-nationalistisch oder maoistisch waren

http://de.wikipedia.org/wiki/Diskussion:Rote_Khmer#Zweifelhafte_C3.84nderungen

„ich frage mich, wem damit gedient ist, die Tatsachen über die Roten Khmer zu vertuschen, und diese als "nationalistisch" zu bezeichnen, obwohl deren Absichten, nämlich die Erschaffung eines kommunistischen Bauernstaates, Abschaffung der Religion, Abschaffung der Klassen etc., rein Kommunistischer Natur waren!!“

„Der Kommunismus sowie der Versuch der Verwirklichung kostete auf der Welt an die 100 Mio Opfer. Warum es so wichtig ist, dies zu verschweigen, ja sogar regelrecht eine Zensur darüber zu legen, kann ich in keinsten Weise nachvollziehen. Ich verlange ein bisschen mehr Respekt vor den Toten! --Epikur 23:43, 24. Jul 2004 (CEST)

„aber Nationalismus ist nicht der Hauptgrund für den Genozid und die Massenmorde. Die stehen nämlich hauptsächlich im Kontext der Umstrukturierung der Gesellschaft zum kommunistischen Bauernstaat sowie in der Abschaffung der Religion“

„Die historischen Fakten zeigen doch klar, wohin die leider noch legale kommunistische Tagträumerei führt: regelmässig zu Massenmorden. In diesem Fall zur Ausrottung eines Viertels der Bevölkerung. Die kambodschanischen Marxstudenten, die in den 60ern in Paris diese Bewegung gegründet haben, haben sich anfangs auch nur über "Dialektik" unterhalten. (nicht signierter Beitrag von 78.51.109.209 (Diskussion/Beiträge) 01:02, 27. Apr. 2009 (CEST))“



Literatur

- Chandler, David P.: Pol Pot plans the Future – confidential leadership documents from Democratic Kampuchea. New Haven, Conn. 1988.
- Jackson, Karl D. : Ideology of total Revolution. In: Jackson, Karl D. (Hg.): Cambodia 1975-1978. Rendezvous with Death. Princeton, J. 1989.
- Lenin, Wladimir Iljitsch: Über das Selbstbestimmungsrecht der Nationen (1914). In: Lenin, W.I.: Ausgewählte Werke in sechs Bänden. Frankfurt: VMB 1970 Bd. II.
- Locard, Henri: Pol Pot's little Red Book – the Sayings of Angkar. Chiang Mai 2004.
- Luxemburg, Rosa: Fragment über Krieg, nationale Frage und Revolution.(1918) Rosa Luxemburg Gesammelte Werke. Berlin (DDR): Dietz 1972 Bd. 4.
- Margolin, Jean-Louis: Kambodscha: Im Land der unfaßbaren Verbrechen. In: Courtois, Stéphane et al. : Das Schwarzbuch des Kommunismus. München 1998
- Schmidt, Klaus-Jürgen: Leben im Reisfeld. Wuppertal 1984.
- Sontheimer, Michael: Kambodscha – Land der sanften Mörder. Reinbek 1990.
- Thürk, Harry: Der Reis und das Blut. Kambodscha unter Pol Pot. Berlin (DDR) 1990.
- Twining, Charles h. : The Economy. In: Jackson, Karl D. (Hg.): Cambodia 1975-1978. Rendezvous with Death. Princeton, J. 1989.



Der historische Materialismus

eine antirevolutionäre Revolutionstheorie

Der historische Materialismus ist ein wesentlicher Grundzug marxistisch-leninistischer Vorstellungen. Die Kritik desselben erhellt manche Ekligkeit der realsozialistischen Praxis und ist daher Bestandteil der Antwort auf die Frage, wie der Kommunismus so auf den Hund kommen konnte.

1. Der Marxismus-Leninismus (ML) kritisiert die Ausbeutung der Arbeiterklasse im Kapitalismus. Während diese im Kapitalismus den fremden Reichtum mehrt, sollen im Sozialismus die Interessen der Arbeiter zum Zuge kommen. Auf dieses Interesse setzt der Marxismus-Leninismus, wenn er die Arbeiterklasse als wesentlichen Träger der Revolution vorsieht. In dieser Überlegung ist das Urteil enthalten: Der Mensch macht die Geschichte.

Zugleich enthält der ML eine diesem Urteil völlig entgegengesetzte Überlegung: Die Interessen der Menschen sind bestimmt durch die Produktionsverhältnisse, welche letztendlich wiederum durch die Produktivkräfte bestimmt seien:¹ Der Mensch macht nicht Geschichte, sondern wird durch die (ökonomische) Geschichte bestimmt.

Kritik 1: Marx kannte nur eine Produktivkraft und zwar die Produktivkraft der Arbeit. Diese ist bestimmt über Gebrauchswertherstellung pro Zeit, welche mittels von Werkzeugen, Wissen über die Natur, z.B. in Falle von Düngung von Boden gesteigert werden kann. Aber Werkzeuge oder Wissen sind Mittel des Menschen bei der Arbeit, er wendet sie an. Wie sollen dann diese Werkzeuge dem Menschen den geschichtlichen Weg vorgeben?

1 Während die Produktivkräfte im Marxismus-Leninismus alle Faktoren umfassen, die beim Einwirken des Menschen auf die Natur eine Rolle spielen, sind die Produktionsverhältnisse unterschieden bzw. bestimmt durch die Art und Weise, wie die Menschen sich bei der Produktion und der Verteilung des Produkts aufeinander beziehen. Davon grenzt der ML nochmal die Produktionsweise ab, welche die Einheit von Produktivkräften und Produktionsverhältnisse sein soll.



Kritik 2: Der ML knüpft bei Marx und Engels an zwei richtige Inhalte an, verwandelt diese aber in völlig andere Inhalte. Einmal hat Marx herausgestellt, dass es in der kapitalistischen Gesellschaft ökonomische Gesetzmäßigkeiten gibt, denen sich die Menschen unterordnen müssen und sie haben nicht einmal ein Wissen darum, was sie tun. Damit hat er aber etwas Charakteristisches über diese Gesellschaft ausgesagt, nicht aber über alle Gesellschaften überhaupt.

Zum zweiten hat sowohl er als auch Engels gesagt (letzterer auch explizit), dass die Freiheit des Menschen nicht in der Ignoranz gegenüber den Naturgesetzen besteht, sondern darin, diese zu verstehen und für sich nutzbar zu machen. Nicht im Ignorieren der Gesetze besteht die Freiheit gegenüber der Natur, sondern in der Einsicht in die Notwendigkeit. Letzteren Gedanken transponiert der ML auf die Gesellschaft. Er meint, dass auch hier Gesetzmäßigkeiten bestünden und die Freiheit sei darin zu finden, diese einzusehen und sie in der Unterordnung unter diese für sich nutzbar zu machen.

Der Unsinn: In der Gesellschaft hat der Mensch es mit seinesgleichen zu tun und nicht mit Natur.²

Der ML betont immer wieder, dass es keinen Determinismus gäbe, weil der Mensch die Geschichte macht. Gleichzeitig sagt er, dass der Mensch geschichtlichen Gesetzen untergeordnet ist. Dieser Widerspruch wird allerdings immer wieder in Richtung Determinismus aufgelöst.³

2. Im Historischen Materialismus konstruiert sich der ML eine Geschichtsteleologie (= ein Verlauf, der auf ein bestimmtes Ziel hinausläuft; telos=Ziel). Die Produktivkräfte bringen bestimmte Produktionsverhältnisse hervor. Diese wiederum begünstigen oder

2 Sicher, auch bei Marx und Engels sind Passagen zu finden, die eine Gesetzmäßigkeit hin zum Kommunismus behaupten. Die sind ebenfalls falsch.

3 Die Argumente dafür sind wiederum haltlos: So sei die Gesellschaft „unübersichtlich“ und „kompliziert“, so dass „letztendlich“ die „Bewegung“ der Gesellschaft sich durch die Menschen hindurch geltend mache und nicht der Mensch über die Gestaltung der Gesellschaft bestimme. Blöd ist auch das Argument, dass der Mensch ja immer mit gegebenen Sachen umgehen müsse. So als wenn man erst einmal Gott sein müsste, um überhaupt irgendwas planvoll und bewusst anstellen zu können.



beschränken wiederum die Entwicklung der Produktivkräfte, so dass die Produktivkräfte dafür sorgen, dass die Menschen Interessen entwickeln, welche zu einer Umwälzung der Gesellschaft führen. So begründet sich für den ML der Treppenlauf der Menschheitsgeschichte von der Sklavenhaltergesellschaft zum Feudalismus, zum Kapitalismus, zum Sozialismus und schließlich zum Kommunismus.

Kritik: Dies ist „wissenschaftlicher“ Optimismus und Opportunismus. Der eigene Erfolg ist quasi unabhängig von den Gedanken und Anstrengungen der Einzelnen geschichtlich verbürgt.⁴ Der Widerspruch des Optimismus ist immer der, dass er nur dort notwendig ist, wo der eigene Erfolg gerade nicht verbürgt ist. Wer kennt nicht den Ton-Steine-Scherben-Song „Wo die Nacht am tiefsten ist, ist der Tag am nächsten“?

Der Opportunismus besteht darin, dass man damit Werbung macht, dass das eigene Projekt unausweichlich gewinnen wird und man damit auf der Seite der Sieger stehe. Nicht der Kapitalismus mit seinen schädlichen Folgen für viele Menschen ist das beste Argument gegen ihn, sondern seine untergehende Tendenz. Ein Nebeneffekt dieser Anschauung zeigte sich beim Untergang des Realsozialismus und die daraus gezogene Konsequenz vieler MLer, ihre Parteien scharenweise zu verlassen: Ist die Geschichte nicht doch eher mit dem Kapitalismus?

3. Eine weitere antirevolutionäre, antiaufklärerische und eklige Konsequenz liegt in dieser Geschichtsauffassung:

Der marxistisch-leninistische Geschichtsphilosoph ist immer auf der Suche nach untergehenden Tendenzen im Kapitalismus. So werden Krisen und Kriege nicht als das bestimmt, was sie sind: nämlich Resultate des funktionierenden Kapitalismus, in denen die Massen nochmal extra schlecht dran sind – sondern sie werden genommen als Ausdruck dessen, dass der Kapitalismus aus dem letzten Loch pfeift. Jeder Schlächterei wird so aber auch etwas

4 Ein DDR-Philosoph nennt den Histomat auch unumwunden so und findet das gut: „Optimismus auf philosophisch-wissenschaftlicher Grundlage.“ Frank Rupprecht, *Realer Optimismus. Kraftquell im Kampf um Frieden und Fortschritt*. Berlin 1983, S. 68.



Positives abgewonnen, sie sind dann Vorboten des Kommunismus und daher in „letzter Instanz fortschrittlich“.

Im Übrigen ist diese Konsequenz als Versatzstück bei den Antideutschen erhalten geblieben, wenn sie ihre Urteile über die aktuellen Kriege des Westens von der Frage abhängig machen, ob die Herrschaft durch Saddam oder aber durch die USA eine bessere Vorbedingung für eine befreite Gesellschaft sei. Die Ähnlichkeit mit der Befürwortung des Kolonialismus durch viele damalige Sozialdemokraten in Deutschland hat seinen Grund in der gleichen falschen Geschichtsteleologie.

4. Die Arbeiterklasse steht deshalb nicht alleine im Zentrum des ML, weil diese gute Gründe hätte, sich den Kapitalismus vom Hals zu schaffen, sondern weil sie der Träger einer historischen Mission sei: „Die Arbeiterklasse hat die Aufgabe, alle Formen von Ausbeutung und Unterdrückung des Menschen durch den Menschen aufzuheben, den Krieg aus dem Leben der Völker zu verbannen und die klassenlose kommunistische Gesellschaft zu errichten. Das ist ihr geschichtlicher Auftrag. Darin besteht ihre welthistorische Mission.“⁵

Darin ist jetzt ein widersprüchliches Interesse an der Arbeiterklasse formuliert: Einerseits ist die Arbeiterklasse der Träger des historischen Fortschritts quasi von gesellschaftlicher Natur aus. Andererseits, wenn das sowieso so ist, warum hat sie dann einen Auftrag und wer gibt ihnen den?

Brecht kritisierte diesen Gedanken durch seine Figur „Kalle“ in den Flüchtlingsgesprächen so: „Gegen die Mission bin ich immer gewesen, sozusagen instinktiv. Es klingt schmeichelhaft, aber den Schmeichlern mißtrau ich immer, Sie nicht? (...) Sie denken sich einen Idealstaat aus und wir sollen ihn schaffen. Wir sind die Ausführenden, Sie bleiben die Führenden, wie? Wir sollen die Menschheit retten, aber wer ist das?“⁶

5 Zentralrat der FDJ (Hg.), Fragen und Antworten zum Programm der SED. Berlin 1982, S. 22.

6 Berthold Brecht, Flüchtlingsgespräche. Frankfurt a. M. 2000, S. 61f.



5. Die geschichtsoptimistischen Überlegungen waren Anfang des 20. Jahrhunderts bei allen sich marxistisch nennenden Strömungen verbreitet, von der Sozialdemokratie bis zu den Kommunisten. Damit wurden allerdings auch die verschiedenen politischen Wege begründet bzw. gerechtfertigt. So haben gerade die Rechten in der SPD, die später die erste Weimarer Regierung gestellt haben und die linken Sozialisten und Kommunisten haben zusammenschießen lassen, aus dieser Geschichtsphilosophie folgenden Schluss gezogen: Wenn der Sozialismus eh automatisch kommt, aber die Verhältnisse noch nicht 'reif' sind, dann können wir doch bis dahin Reformen innerhalb des Kapitalismus machen. Rosa Luxemburg hat z.B. dagegen folgende relativ sympathische, aber eben doch falsche Überlegung angestellt: Der Kapitalismus geht notwendig an seinen eigenen Widersprüchen zu Grunde, was aber nicht dagegen spricht, mit ihm früher aktiv Schluss zu machen. Andere haben sich auf die Gewerkschaftsbewegung konzentriert und meinten, es bräuhete gar keine politische Organisation getrennt von diesen Arbeiterorganisationen. Wenn die Arbeiter der Träger der Revolution sind, dann muss man sie da anschubsen, wo sie sich schon sichtbar von alleine organisieren. Letztere hat Lenin in „Was tun?“ als Ökonomen bezeichnet und kritisiert. Für ihn kommt der gewerkschaftlich orientierte Arbeiter nur zur Forderung nach „mehr Lohn“, damit aber nicht zu einer prinzipiellen Gegnerschaft zum System.

Lenin hat für den Erfolg der Revolution nicht alleine auf die Spontanität der Massen gesetzt, sondern hielt eine Kaderorganisation von Berufsrevolutionären für absolut notwendig. Er wollte nicht die Revolutionäre an das Bewusstsein der Massen anpassen, sondern die Massen auf das Niveau von Revolutionären emporheben. Weiter sagte er, dass die Klassenzugehörigkeit für die Berufsrevolutionäre gerade keine Rolle spielen soll.⁷ Weiter meint Lenin, dass die Organisation der Revolutionäre nun „das Proletariat durch harten und zähen Kampf erziehen“ solle.⁸

7 „Hinter dieses allgemeine Merkmal der Mitglieder einer solchen Organisation muß jeder Unterschied zwischen Arbeitern und Intellektuellen, von den beruflichen Unterschieden der einen wie der anderen ganz zu schweigen, völlig zurücktreten.“

Lenin, Was tun, in W.I.Lenin, „Über den Parteaufbau“, Berlin 1959, S. 41.

8 Ders., S. 34.



Was kommt dabei heraus, wenn der Gedanke zugleich der doppelte ist: Einerseits verbürgt die Arbeiterklasse qua Existenz bereits die Revolution und den Übergang in den Kommunismus. Andererseits ist aber eine Anleitung und Erziehung durch die Kommunistische Partei absolut notwendig für die Mission?

6. Die historische Mission hängt so nicht mehr nur am Proletariat, sondern eben an der Partei, welche dieses richtig anleiten soll. Die Parteiarbeit begründet sich damit nicht aus dem Interesse der Parteimitglieder, sondern ebenfalls aus der Mission: „Diese Tatsache zeugt davon, daß es unsere allererste, allerdringlichste Pflicht und Schuldigkeit ist, die Heranbildung von Revolutionären aus der Arbeiterschaft zu fördern (...).“⁹

Einerseits ist so unterstellt, dass die Masse der Arbeiter nicht die Revolution will. Das nehmen nicht nur die MLer nicht in der Weise ernst, dass sie fragen, welches falsche Bewusstsein die Arbeiter denn hätten und wie müsste man das kritisieren, damit sie vielleicht mal revolutionär würden.

Wenn die Arbeiter nicht das Erwünschte machen, dann sind sie von den falschen Leuten angeleitet worden im Sinne von verführt (bestochen durch hohe Löhne = Arbeiteraristokratie, Sozialdemokraten, faschistische Demagogen).

Oder aber: Die Zeit ist noch nicht reif für die Revolution. Es obliegt den Berufsrevolutionären, die Geschichte und die jeweilige Lage zu studieren, um mit der wissenschaftlichen Einsicht in den Geschichtsverlauf den richtigen Moment für die Revolution abzuspassen.

Im durchgesetzten Sowjetstaat dagegen, wenn es nicht so klappt wie gewünscht – und dies Fehlschlagen ist aufgrund der mit geldmäßigen Kennziffern angeleiteten Wirtschaft vorprogrammiert –, sind dann folgerichtig zwei Schlüsse fällig und üblich gewesen:

Erstens gibt es noch rückständiges, kleinbürgerliches usw. Bewusstsein in der Bevölkerung. So wird dann die Bevölkerung durchaus angeklagt, um dies im zweiten Schritt ein wenig zu relativieren: Das falsche Bewusstsein konnte ja nur noch vorhanden sein, weil die Partei beim Anleiten und/oder beim Studium der

9 Ders., S. 59.



Geschichtsgesetze versagt hat.

Gegen die westliche Vorstellung, dass in den realsozialistischen Ländern die Kritik verboten war, muss man festhalten, dass Kritik und Selbstkritik ein Dauerzustand waren, inbegriffen Parteisäuberungen als besondere Form. Zu kritisieren ist der für ein vernünftiges Projekt schädliche Inhalt und Zweck der Kritik und Selbstkritik. Es wurde nicht versucht, den Genossen Fehler nachzuweisen und argumentativ zu streiten. Vielmehr geriet eine abweichende Meinung in den Verdacht, nicht einfach falsch, sondern relativ zur moralischen historischen Mission böse im Sinne von verräterisch zu sein.

Literaturtipp, in dem ausgeführt wird, inwiefern der Histomat die Grundlage für die Erklärung der Phänomene „Unterbindung von Diskussionen innerhalb der KP“ und „Massensäuberungen mit tödlichen Ausgang“ in der Anfangszeit der Sowjetunion ist: Peter Decker/Karl Held, DDR kaputt – Deutschland ganz. Resultate-Verlag, 1989. Hier das Unterkapitel: „Stalin der Erfinder des Personenkults – oder: Vom Linienstreit zur blutigen Parteisäuberung“ (S. 268-279).



Ungerecht verteilt

Über die schlechte Kapitalismuskritik der Realsozialisten

„Der Wohlstand der Sowjetmenschen wird selbst bei gleichem Durchschnittseinkommen der Bevölkerung größer sein als derjenigen Werktätigen in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern, weil das Nationaleinkommen in der Sowjetunion im Interesse aller Mitglieder der Gesellschaft gerecht verteilt wird und es keine parasitären Klassen gibt, die sich in den bürgerlichen Staaten durch Plünderung von Millionen Werktätigen riesige Schätze aneignen und sie vergeuden.“ (Programm der KPdSU (1961), in: Boris Meissner, Das Parteiprogramm der KPdSU 1903-1961, Köln 1962, S. 207.)

Die KPdSU will für die Werktätigen was Gutes tun und macht Werbung für ihr System durch einen Vergleich mit dem Kapitalismus. Der geht so: Wird in beiden Systemen insgesamt gleich viel Einkommen erzielt, bleibt bei den Arbeitern im Sozialismus mehr hängen, weil es die Kapitalisten und sonstige Eigentümer nicht gibt.

Damit kritisiert die KP am Kapitalismus erstmal die Verteilung des Reichtums. Zweitens bleibt sie dabei nicht einfach stehen, sondern sagt, dass diese in kapitalistischen Gesellschaften in ungerechter Weise geschieht. Beides sind schlechte Kapitalismuskritiken und es rächt sich für die Werktätigen im Sozialismus, wenn die KP ihre Konsequenzen aus diesen Kritiken zieht.

Gerechtigkeit als Kritiktitel

Etwas ungerecht finden, ist eine überall vorkommende Unzufriedenheit. Schüler finden ihre Noten ungerecht; die Entscheidungen der Eltern finden viele Kinder oft ungerecht; wenn an der Supermarktkasse die eine Reihe schneller vorankommt als die eigene, finden das manche ungerecht; den Richter findet manch Angeklagter ungerecht und manch Lohnarbeiter findet seinen Lohn ungerecht. Dritte-Welt-Aktivist*innen finden die Verteilung des Reichtums zwischen Nord und Süd ungerecht und die Marxisten-



Leninisten finden gleich die ganze Verteilung des Reichtums im Kapitalismus ungerecht.

Wenn die Teilnehmer an einem Essen alle soviel bekommen, dass sie satt werden, dann kommt niemand auf die Idee zu beklagen, dass es ungerecht war, dass der eine mehr als der andere bekommen hat. Gerechtigkeit wird nur dann eingefordert, wenn alle Interessen nicht einfach befriedigt werden können, sondern eine Art von Mangelverwaltung oder aber Interessensbescheidung ansteht.

Ein Arbeiter sagt: Ich schufte genauso viel wie mein Kollege, vielleicht sogar mehr, aber der kriegt 100 Euro mehr: das ist nicht gerecht.

Seine Kritik ist nicht die, dass er für seine Bedürfnisbefriedigung zu wenig Geld hat. Dann würde er sagen, dass er z.B. den Strom nicht zahlen kann und deshalb mehr Geld braucht. Er pocht vielmehr auf eine Gleichbehandlung und über die Verletzung dieses Gleichheitsgrundsatzes ist er unzufrieden. Sein Ausgangsinteresse mag „mehr Lohn haben wollen“ sein. Indem er aber bei der Gerechtigkeit anfängt, hat er sich vom materiellen Interesse entfernt bzw. emanzipiert. Denn jetzt ist es schon offen gelassen, ob er nicht auch dadurch zufrieden zu stellen wäre, wenn sein Kollege 100 Euro weniger hätte. Unser Arbeiter hätte materiell nichts davon, seine Unzufriedenheit aber eingelöst.

Er akzeptiert, dass er über seine Lebensverhältnisse nicht entscheidet, sondern der Kapitalist. Er weiß, dass unter diesem Regime das eigene Interesse alleine nichts zählt. Der Kapitalist (bzw. der Manager) behauptet gerne, dass die Löhne nach Leistung bezahlt würden, was objektiv nicht stimmt. Denn schließlich kommt es den Unternehmen darauf an, möglichst viel Leistung aus den Arbeitern bei möglichst geringer Bezahlung rauszubekommen. Unser Arbeiter nimmt jetzt dieses Ideal der Lohnbildung und fordert im Namen dieses Ideal eine Korrektur ein. Objektiv wuchert der Arbeiter mit seinem Dienst an dem Unternehmen (ich schufte), und damit zu wuchern, dass man ein guter Diener ist, führt in aller Regel dazu, dass man weiter ein guter Diener bleibt und nicht dazu, dass die eigene Lage materiell verbessert wird. Er fordert nur von seinem „Herrn“, dass dieser bei seinen Entscheidungen so handeln solle, dass er alle gleich behandeln soll, dann könne er es als Arbeiter ja



einsehen.

Gerechtigkeit ist das Ideal der Gleichheit. Letztere bedeutet nur, dass alle einem Prinzip unterworfen sind, auf das man selbst keinen Einfluss hat. Dass Gleichheit daher ein Herrschaftsakt ist, dem die Erfüllung der Interessen der Unterworfenen gleichgültig ist, ist das Wahre dadran. Wer im Namen der Gerechtigkeit für Korrekturen eintritt, der verwechselt Gleichheit mit einem Weg, wie doch eigentlich die eigenen Interessen zum Zuge kommen können.¹

Zurück zu den Marxisten-Leninisten (MLer)

Diese scheinen gar nicht so unterwürfig zu sein, schließlich meinen sie, dass eine gerechte Verteilung des Reichtums innerhalb des Kapitalismus gar nicht zu machen ist, sondern eine Revolution stattfinden müsse. Dennoch ist der ganze Ausgangspunkt bei ihnen gar nicht anders als bei Sozialdemokraten oder Gewerkschaftern, wenn sie die ungerechte Verteilung des Geldes im Kapitalismus beklagen.

Zunächst ist zu erkennen, dass sie ein besseres materielles Leben für die Lohnabhängigen haben wollen. Dabei bleibt es aber überhaupt nicht in der Weise, dass sie fragen, was dem besseren Leben im Wege steht und was man stattdessen tun sollte.

In der Klage über die ungerechte Verteilung fordern die MLer eine bessere materielle Ausstattung für die Arbeiter, weil sie es sich verdient hätten. Also steht den Arbeitern bei den MLern deswegen mehr zu, weil sie einen Dienst an einem höheren Prinzip geleistet haben, dem alle Menschen gleichermaßen unterliegen sollten. Umgekehrt heißt dies: Nur in dem Grade, wie sich jemand verdient gemacht hat, soll es ihm auch besser gehen.

Das Ideal, dass die MLer ernst nehmen, ist das der kapitalistischen Konkurrenzgesellschaft: Erstens: Leistung würde im

¹ Noch ein Beispiel dieser Unterwerfungsleistung: Wenn ein Schüler seinen Lehrer kritisiert, dass die Benotung seiner Hausarbeit ungerecht sei, dann hat er erstens gegen das Benoten überhaupt gar nichts einzuwenden. Dass der Lehrer den Schülern Noten gibt, welche für das Vorankommen in der Schullaufbahn und später im Berufsleben relevant sind, anstatt dem Schüler seine Fehler in der Hausarbeit noch mal so zu erklären, dass er es kapiert, wird nicht in Frage gestellt. Dass also jemand (der Lehrer) ermächtigt ist, über das Wohl und Wehe des Schülers zu entscheiden, ist in der Kritik „ungerecht“ vollkommen akzeptiert.



Kapitalismus belohnt werden, jeder ist seines Glückes Schmied durch eigene Kraftanstrengung. Zweitens: Je mehr sich der einzelne anstrengt, desto mehr haben alle davon und so wiederum der einzelne.

Objektiv stimmt das nicht: Im Kapitalismus ist es ja gerade so, dass die Verfügung über nennenswertes Eigentum dafür sorgt, dass andere sich krumm machen und man die Resultate deren Arbeit sich aneignen kann. Eigentum ist das Mittel dafür, sein eigenes Eigentum durch fremde Arbeit zu erweitern. Nichteigentümer, also Lohnabhängige, schaffen im Kapitalismus den Reichtum und werden gerade von den Resultaten der Arbeit so weit ausgeschlossen, dass sie ihr Leben lang für andere arbeiten müssen.² Weiter ist es ein Irrsinn, ausgerechnet einer auf Konkurrenz basierenden Gesellschaft die Idee unterzuschieben, es ginge in ihr um eine Arbeitsteilung, bei der sich die Mitglieder gegenseitig nach vorne brächten. Zur Konkurrenz gehören Verlierer nunmal notwendig dazu.

Das Ideal der kapitalistischen Gesellschaft kritisieren die MLer nicht und versuchen auch nicht die Arbeiter davon zu überzeugen, dass sie besser nicht daran glauben sollten. Im Gegenteil nehmen sie es furchtbar ernst und kommen zu dem folgenden Schluss:

Kapitalisten und Grundeigentümer arbeiten ja gar nicht, also haben sie gar nichts verdient. Vielmehr müsse deren Reichtum in die Hände der Arbeitenden gelangen. Das wäre gerecht.

Eine andere Verteilung als schlechte Konsequenz

Weil die MLer gar nicht vernünftig den Kapitalismus analysieren und darüber herausfinden, worin die schäbige Lage der Arbeiter ihren Grund hat, sondern sich an das Ideal dieser Gesellschaft halten, kommen sie auf eine andere Verteilung als Mittel der Wahl. An den gültigen Produktionsprinzipien, wie Tausch, Geld, Lohn und Profit

2 Völlig unsachgemäß berufen sich die MLer dabei auf Marx. Der hat im Kapital begründet, dass die Substanz des abstrakten, also in Geld bemessenen Reichtums der kapitalistischen Gesellschaft die Arbeit ist. Damit wollte er erklären, wie gerade die Arbeit als Mittel des abstrakten Reichtums dafür sorgt, dass diejenigen, welche die Arbeit ausführen müssen, also die Lohnabhängigen, eine solch schäbige Rolle im Kapitalismus einnehmen. Die MLer haben dem abgelauscht, dass die Arbeiter den Reichtum schaffen, er ihnen also auch gerechterweise zustehe. Dagegen hat Marx in seiner Kritik des Gothaer Programms polemisiert.



haben sie so richtig gar keine Kritik. Vielmehr sagen sie, dass die Kapitalisten und Grundeigentümer das Problem sind. Denen steht erstens sowieso nichts zu und zweitens vergeuden sie ihr Geld, anstatt es für die sich eingebilddete Gemeinschaft nützlich zu verwenden.³

Die Analyse lautet: Wenn Kapitalisten den Lohn und den Gewinn benutzen, dann heimsen sie alles ein und den Arbeitern bleibt wenig. Die Lösung lautet entsprechend: Wenn wir als kommunistische Partei an die Macht kommen, dann brechen wir die Macht der Großeigentümer und setzen den Gewinn und den Lohn zugunsten der Arbeiter ein. Das hört sich nach Staatskapitalismus an, im Resultat ist aber weder Kapitalismus noch eine vernünftige Planung herausgekommen, was ein anderes Thema ist.

Hier soll aber nochmal auf den Grundfehler in der Kapitalismuskritik der MLer eingegangen werden: Die Arbeiter haben im Kapitalismus nicht deshalb einen dauerhaften armen und prekären Stand, weil die Kapitalisten den produzierten Reichtum als

3 Mit der Kritik an der „Vergeudung“ kündigt sich eine weitere der Bedürfnisbefriedigung gegenüber feindliche Richtung an: Nur solche Bedürfnisse findet der MLer gerechtfertigt, die der Gesellschaft auch dienen. Entsprechend darf der Arbeiter damit rechnen, dass der Marxist-Leninist viel dafür tun wird, genau die Bedürfnisse sicherzustellen, die ausreichen, damit der Arbeiter sich weiter bei der Arbeit kräftig ins Zeug legen kann. Darüber hinausgehende Bedürfnisse sind Luxus, weil sie im Verdacht stehen, der Gesellschaft nicht nützlich zu sein.

Diesen Gedanken erklärt Stalin seinen Wirtschaftsplanern so:

„Vergeßt nicht, daß wir selber heute bestimmte Anforderungen an die Arbeiter stellen, - wir fordern von ihm Arbeitsdisziplin, angespannte Arbeit, Wettbewerb, Stoßarbeit. Vergeßt nicht, daß die ungeheure Mehrheit der Arbeiter diese Forderung der Sowjetmacht mit großer Begeisterung aufgenommen hat und heroisch erfüllt. Wundert euch daher nicht, wenn die Arbeiter, die die Forderungen der Sowjetmacht erfüllen, ihrerseits von ihr die Erfüllung ihrer Verpflichtungen zur weiteren Verbesserung der materiellen und kulturellen Lage der Arbeiter fordern werden.“ (Stalin, Neue Verhältnisse – neue Aufgaben des wirtschaftlichen Aufbaus, Rede auf der Beratung der Wirtschaftler am 23.05.1931, in J. Stalin, Fragen des Leninismus. Berlin 1951, S. 408.)

Die Partei der Arbeit, die von sich behauptet, die Interessen der Arbeiter zu verwirklichen, stellt die Interessen der Arbeit der Gesellschaft gegenüber und macht einen gerechten Tauschhandel auf: Insofern die Arbeiter sich für die Gesellschaft aufopfern, ist die Gesellschaft (hier der Staat geleitet von der Partei) verpflichtet, auch was für die Arbeiter zu tun. Umgekehrt steckt darin: Sieht die Partei Interessen und Bedürfnisse, die nicht für die Gesellschaft nützlich sind, dann braucht man für die auch nichts tun.



Schampus in ihre Pools schütten würden. Klar fällt das Leben für diese üppiger und materiell gesehen sorgenfreier aus, aber der ungeheure Reichtum, den die Arbeiter erhalten und schaffen müssen, schlägt sich am wenigsten in Form von Privatausgaben von Managern und Aktienbesitzern nieder. Wenn Bill Gates als reichster Mann der Erde ein paar Milliarden Dollar besitzt, dann darf man sich das nicht so vorstellen, dass er die als Geldscheine irgendwo liegen hat, man sie ihm also wegnehmen könnte und dann verteilen kann. Der größte Teil seines Privatvermögens liegt vor als Besitzanteile an Microsoft und anderen Unternehmen. Einzelne mögen ihre Anteile mal verkaufen und durchbringen, für alle „Reichen“ insgesamt gilt aber, dass sie das gar nicht könnten und dürften, denn dann hätten sie bald keinen Reichtum mehr. Das kann man übrigens derzeit gut an der Finanzkrise sehen: Wo alle versuchen ihre Aktien zu verkaufen, fallen die Aktien und der zuvor üppig vorhandene Reichtum löst sich in Nichts auf. Der Profit als systembestimmendes Kriterium verlangt, dass er wieder investiert wird. Nur so fällt nebenbei für die „Reichen“ ein materiell gutes Leben ab. Der Zweck der Produktion, die Unterordnung aller Gebrauchswertproduktion und damit Bedürfnisbefriedigung unter das Geldverdienen, ist der Grund für die relative Armut der Arbeiter und für den anhängigen Arbeitsstress – nicht die Verteilung.

GRUPPEN GEGEN KAPITAL UND NATION

Regelmäßige Diskussionsveranstaltungen in Berlin, Bremen, Graz, Hamburg, Hannover, Nürnberg und Salzburg

Veranstaltungen & Texte zu den Themen

- Biologismus
- EU und Europäischer Nationalismus
- Faschismus
- Gesundheits- und Drogenpolitik
- Internet
- Kapital und Lohnarbeit
- Krieg und Frieden
- Kritik der Linken
- Nation und Nationalismus
- Rassismus und Antisemitismus
- Realsozialismus
- Religion
- Schule und Bildung
- Sexismus
- Staatstheorie

